Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schauzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 55. | Dortmund, Freitag, den 6. März 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Die Zollpolitik vor dem Abgeordnetenhause.

Zum Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung hatte die nationalliberale Fraktion im preußischen Abgeordnetenhause einen Antrag gestellt, der sehr harmlos aussah und, wenn man lediglich seinen Wortlaut nahm, gut und gern von Jedermann hätte akzeptiert werden können. Es wurde nämlich verlangt, daß rechtzeitig Maßnahmen getroffen würden, die bei der in Aussicht stehenden Neuregelung der handelspolitischen Verhältnisse einen wirksamen Schutz der deutschen wirtschaftlichen Interessen gewährleisten.

Es möchte wohl kaum jemanden geben, der den einheimischen wirtschaftlichen Interessen nicht einen „wirksamen Schutz" verschaffen möchte. Nur darüber sind eben die Meinungen sehr verschieden, welcher Schutz wirksam und notwendig, und welche Interessen einen wie auch immer gearteten Schutz benötigen. Die Entscheidung hierüber ist gerade der Gegenstand aller handels- und zollpolitischen Kämpfe. Die Fortschrittliche Volkspartei wäre, wie am Mittwoch in der Debatte des Abgeordnetenhauses ihr Wortführer, Abg. Dr. Pachnicke, erklärte, an und für sich bereit gewesen, dem Antrag zuzustimmen, da ja bekanntlich über Motive nicht abgestimmt wird, und jeder in so allgemein formulierte Anträge hineinlegen kann, was ihm beliebt.

Aber die Begründung der nationalliberalen Resolution durch den Abg. Dr. Beumer zeigte bereits, wohin der Weg der nationalliberalen Anregung ging. Es war ein rundes und nettes Bekenntnis nicht nur zur bisherigen „bewährten" Wirtschaftspolitik, sondern darüber hinaus ein lauter Appell an alle Produzenten, sich wirtschaftspolitisch zusammenzuschließen, und ein Affront gegen die Konsumenten, deren Bedeutung im Wirtschaftsleben völlig unterschätzt wurde. Die Konservativen und das Zentrum waren mit der Beumerschen Rede sehr einverstanden. Und sie zogen gleich die entsprechenden Konsequenzen. Die Herren Herold und von Zedlitz beantragten, der harmlosen Resolution der Nationalliberalen noch die prägnanten Worte hinzuzufügen: „auf Grundlage der bisherigen Wirtschaftspolitik". Dadurch bekam die Geschichte erst das Gesicht, das sie verdiente, und nunmehr war es natürlich der Fortschrittlichen Volkspartei bei ihrer ganzen zollpolitischen Stellung nicht mehr möglich, dem Antrage zuzustimmen und ihm dadurch die fast absolute Einhelligkeit zu geben, die ihm von der rechten Seite sehnsüchtig gewünscht worden war.

Der Abg. Hösch von den Konservativen nahm die günstige Gelegenheit wahr, noch einmal das agrarpolitische Programm aufzurollen, das er schon bei anderer Gelegenheit entwickelt hatte. Aehnlich äußerten sich die Herren v. Zedlitz und Herold. Das „Kartell der schaffenden Stände" erschien leuchtend am Horizont des Preußenparlaments.

Der Handelsminister v. Sydow verlas eine feierliche Erklärung Namens der Staatsregierung, die zwar im Ton etwas kräftiger gehalten war, als die Darlegung des Staatssekretärs Delbrück im Reichstage, die aber dem Inhalte nach dasselbe besagte. Hiernach ist die Regierung der Meinung, daß für grundlegende Aenderungen des Zolltarifs von 1902 keine Veranlassung gegeben ist. Von einem Abbau der Zölle will die Regierung — und das wissen wir ja nun zur Genüge — nichts wissen, aber es liegt auch — und hier wurden die Mienen der Männer auf der Rechten etwas länger — für eine allgemeine Verstärkung des Zollschutzes kein Bedürfnis vor. Quieta non movere — das ist der handels- und zollpolitische Grundsatz der Regierung in der heutigen Zeit. Sie will eine Verlängerung der bestehenden Handelsverträge herbeiführen, wenn die in Betracht kommenden Staaten ihrerseits damit einverstanden sind. Sollten diese aber die Absicht haben, die handelspolitischen Beziehungen zu Deutschland auf eine andere Basis zu stellen und dabei für sich mehr herauszuschlagen, dann will allerdings die Regierung der Frage einer Aenderung des Zolltarifs näher treten und bei dieser Gelegenheit auch gleich einige „Mängel" desselben zu beseitigen versuchen. Man wird diese letztere Ankündigung im wesentlichen als einen Schreckschuß zu betrachten haben; ganz zweifellos hat die Regierung das dringende Bedürfnis, den Zollstreit nicht wieder mit allen seinen häßlichen Begleiterscheinungen aufleben zu lassen, die hernach der Abg. Dr. Pachnicke so drastisch schilderte.

Die Situation liegt nun so, daß die Rechte nur mit Widerstreben die zollpolitische Enthaltsamkeit der Regierung mitmacht. Wenn wir keine neuen Zollkämpfe bekommen, wenn die Frage nicht wieder aufgerollt wird: wieviel gibst du, verehrte Industrie, uns Landwirten, wenn wir dir so und so viel geben —, dann ist die ganze Idee des Kartells der schaffenden Stände einigermaßen gegenstandslos geworden, dann hat auch die bündlerische Agitation keinen rechten Nährboden mehr. In die Opposition gegen die Regierung zu gehen, dazu langt es bei den Agrariern aber auch nicht, denn sie sind saturiert; die Gesetzgebung hat in den letzten Jahren zu sehr dafür gesorgt, daß es den Herren gut geht! Und ein voller Wagen macht nicht gern Opposition.

Der fortschrittliche Redner wies zwar in seinen wirkungsvollen Ausführungen auf die verschiedenen Momente hin, die das Dogma von der „bewährten Wirtschaftspolitik" zu widerlegen geeignet sind, auf die Schwierigkeiten der Verfeinerungsindustrie, die schlechte Lage der unteren Klassen; hierin also stand er im Gegensatz zu der Regierung, die die jetzige Wirtschaftspolitik noch immer für die Ausgeburt volkswirtschaftlicher Weisheit zu halten vorgibt. In der taktischen Haltung der Regierung aber ging er mit ihr insofern konform, als er ebenfalls eine Wiederaufrollung der zollpolitischen Kämpfe nicht wünschte. Denn bei der Zusammensetzung der gesetzgebenden Körperschaft ist leider nicht daran zu denken, daß die Mobilmachung zollpolitischer Streitigkeiten zu dem wünschenswerten Abbau führen könnte; sondern sie würde höchstwahrscheinlich zu einer Erhöhung der Zölle und zu der von den Agrariern sehnlichst gewünschten „Lückenlosigkeit" des Tarifs führen. Um diese Gefahr fernzuhalten, erscheint in der Tat die Vermeidung zollpolitischer Kämpfe und die Verlängerung der bestehenden Handelsverträge das geeignete Mittel. Darin wird jedoch dem Abgeordneten Dr. Pachnicke unbedingt zuzustimmen sein, wenn er verlangte, daß die eventuelle Verlängerung der Verträge nicht blos auf ein Jahr, sondern auf eine Reihe von Jahren, mindestens fünf oder sechs, geschehen müsse, damit Handel und Industrie sich darauf einzurichten imstande sind.

Zur Wahlrechtsfrage.

Der Tätigkeitsausschuß des Reichsvereins der liberalen Arbeiter und Angestellten für Rheinland und Westfalen (Sitz Düsseldorf) hat sich in seiner letzten Sitzung mit der preußischen Wahlrechtsfrage und der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe beschäftigt und nach längerer Erörterung seine Stellung dazu in folgenden Entschließungen niedergelegt:

Der Tätigkeitsausschuß hält die Reform des preußischen Landtagswahlrechts für eine der dringendsten Aufgaben der Gegenwart. Er hofft zuversichtlich, daß die preußische Landtagsfraktion der fortschrittlichen Volkspartei alles daran setzen wird, um das preußische Volk von dem jetzigen Wahlrecht zu befreien, das mit seiner öffentlichen Stimmabgabe moralisch niederdrückend und durch die indirekte Wahl mit ihren technischen Ungeheuerlichkeiten verekelt wirkt. Er erwartet, daß die Fraktion, unter Aufrechterhaltung des Zieles auf Einführung des allgemeinen, geheimen, gleichen und direkten Wahlrechts zum preußischen Landtage, mit aller Entschiedenheit auf die Einführung eines Wahlrechts dringen wird, das dem preußischen Volke mindestens das geheime und direkte Wahlrecht gibt. Nur dadurch wird es möglich sein, die Masse des Volkes zu positiver Mitarbeit im Staate heranzuziehen, und Preußen die dann auch berechtigte Führung in politischer, geistiger, und wirtschaftlicher Hinsicht im gesamten deutschen Vaterlande zu erhalten.

Der Tätigkeitsausschuß hält im Gegensatze zu der Stellungnahme des rheinisch-westfälischen Detaillistenverbandes die Einführung der völligen Sonntagsruhe im gesamten Handelsgewerbe für durchaus möglich und im Interesse der dauernden Leistungsfähigkeit von Geschäftsinhabern und Angestellten für unbedingt erforderlich. Die dagegen vorgebrachten Befürchtungen werden sich als genau so übertrieben erweisen wie die, die vor 20 Jahren gegen die Einführung der beschränkten Sonntagsarbeit erhoben worden sind.

Für eine entsprechende Uebergangszeit kann der Kleinhandel für die nachweislich notwendigen Bedürfnisse der Bevölkerung an frischem Fleisch, Backwaren, Milch usw. an den Sonn- und Feiertagen vor dem Hauptgottesdienste zugelassen werden.

Die Beseitigung der Sonntagsarbeit wird von allen weitblickenden Sozialpolitikern nicht aus Wohlwollen für die Angestellten, sondern im wohlverstandenen Interesse der Leistungsfähigkeit unserer gesamten Volkswirtschaft gefordert. Für die große Masse unseres Volkes können die notwendigen Ruhepausen in unserer rastlosen Wirtschaftstätigkeit nur zwangsweise geschaffen werden.

Der Tätigkeitsausschuß erwartet daher vom Reichstage, und besonders von der Fraktion der fortschrittlichen Volkspartei, sowie von der Reichsregierung, daß sie die Leistungsfähigkeit des Unternehmer- und Angestelltenstandes im Handelsgewerbe durch die Einführung des Verbotes der Sonntagsarbeit fördern werden.

Deutsches Reich.

Interessante Neuwahl in Sicht.

Nachdem die Prüfungskommission des Reichstages die Wahl des konservativen Abg. Hösch für ungiltig erklärt hat, wird es vermutlich in Stendal bald zu einer sehr interessanten Neuwahl kommen. Vor kurzem wies die „Saale-Zeitung" auf die ungeheuerlichen Vorkommnisse hin, die dort bei der letzten Wahl passiert sind. Nach diesem Blatt wurde den Sozialdemokraten Geld geboten, wenn sie in der Stichwahl ihre Wähler zur Stimmenthaltung veranlassen würden: es sei versucht worden, den sozialdemokratischen Kandidaten mit braunen Lappen zu verführen; in dem konservativen Aufruf seien unberechtigterweise die Namen von Stendaler Sozialistenführern abgedruckt worden usw.!

Der Sammlungspolitiker von Kardorff

wird auch von der „Natl. Corr." abgelehnt. Diese setzt auseinander daß die Kölner Rede des genannten, neuerdings sehr rührigen Herrn „weder auf die Nationalliberalen irgend welchen Eindruck gemacht" habe, noch seiner eigenen Partei irgend etwas genützt haben dürfte. Im übrigen ist die Korrespondenz der Meinung, daß es mit den ewigen Reden von der „Sammlung" nachgerade ein Ende haben sollte. Was die führende konservative Presse neuerdings darüber zu sagen habe, habe jedenfalls nicht den Reiz der Neuheit. Wenn wir auch nicht mit allem, was die „Natl. Corr." des weiteren ausführt, einverstanden sind, so trifft doch dieses Wort vollkommen zu. Es hat wirklich keinen Zweck, angesichts der doch nun einmal vorhandenen und sich tagtäglich zeigenden Gegensätze zwischen bürgerlichen Parteien unausgesetzt von einer „Sammlung" zu sprechen für die wirklich alle Voraussetzungen fehlen. Man sieht ja, wie schwer es sogar ist, Leute unter einen Hut zu bringen, die doch wahrlich sehr viele Berührungspunkte haben, wie dies bei den Freikonservativen und einen Teil der Altnationalliberalen doch unzweideutig der Fall ist!

„Zum Verständnis der elsässischen Seele"

hat der evangelische Pfarrer Scheer in Mülhausen in der „Christlichen Welt" des Prof. D. Rade interessante Veröffentlichungen geliefert, von denen wir seinerzeit Notiz genommen haben. Rade hat jetzt diese Artikel in einem Sonderheft herausgegeben und mit einem Nachwort versehen. Aus diesen Betrachtungen Rades seien noch einige Anregungen wiedergegeben, die uns der Beachtung wert erscheinen. Er führt aus:

Den Vorgängen im elsässischen Land steht das Volk im Reiche gemeinhin viel zu fern, um sie ernsthaft verfolgen zu können. Einflußreiche Kreise sind anscheinend waffenlos einer tendenziösen Berichterstattung anheimgegeben; die Masse der Deutschen aber erfährt Ausführliches und Gründliches von der westlichen Ecke überhaupt nicht. Mit diesem Zustande wird das Elsaß auf lange hin noch zu rechnen haben. Eines sollte darum das Elsaß sich und dem Reiche nicht schuldig bleiben; sobald als möglich eine mit urkundlicher Treue abgefaßte Geschichte des ganzen Zwischenfalls, einschließlich der Straßburger Prozesse. Gewiß hat Niemand ein patriotisches Interesse daran, daß ohne Not an die Wunde weiter gerührt werde. Aber die Wunde kann nicht heilen, ehe die Wahrheit zu Worte gekommen ist. . . . Wie soll es denn von jetzt an zwischen Elsaß und uns stehen? Dort der Groll, bei uns die Unwissenheit? Nein, kümmern sollen wir uns um das Elsaß und die Menschen, die drin leben, und ihr Verständnis uns endlich zur ernsten Aufgabe machen. Von der Kurzsichtigkeit und Verschrobenheit, mit der neuerdings wieder deutsche Stämme aufeinander herabsehen, kommt nichts gutes. Der umgekehrte Weg führt zum Ziel. Wir wollen Zabern segnen, wenn es Ursache wird, daß Altdeutschland endlich umlernt und sich um seinen Grenzstamm im Westen treu bemüht."

Kleine Nachrichten.

Berlin, 5. März. Nach dreimonatiger Pause ist die Duellkommission des Reichstags wieder zusammengetreten und hat beschlossen, daß bei vorliegendem frevelhaftem Verschulden die Festungshaft in Gefängnisstrafe umzuwandeln sei und sogar die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt werden können.

Braunsberg, 5. März. Die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Braunsberg-Heilsberg findet am 24. 4. statt.

Rotterdam, 5. März. Der deutsche Gesandte im Haag hat der holländischen Regierung mitgeteilt, daß die preußische Regierung wegen der in Holland verzeichneten Fälle von Maul- und Klauenseuche den Durchgangsverkehr für holländisches Vieh durch Deutschland vorläufig verbiete.

Nationalliberale und Konservative.

Je schlechter manche Nationalliberale von den Konservativen behandelt werden, um so stärker fühlen sie sich zu ihnen hingezogen. Ein besonderes Beispiel dieser ebenso standhaften wie krankhaften Liebe gab die mehrfach erwähnte Rede des altliberalen Abgeordneten Dr. Böttger in Rostock. Daß aber auch gesündere Auffassungen in der nationalliberalen Partei vertreten sind, bewies eine Rede, die, zufällig am gleichen Tage, der Fraktionskollege Dr. Böttgers, der Abgeordnete v. Richthofen in Schwerin gehalten hat. Er sagte darin nach dem Bericht der „Mecklenburgischen Zeitung" über das Verhältnis zu den Konservativen:

„Neben anderen Blüten der Zaberner Vorgänge muß ich noch der Tagung des Preußenbundes gedenken, einer merkwürdigen Erscheinung, die zu denken gibt. Nicht wegen der Bedeutung dieser Tagung, die an sich minimal ist, sondern weil sie ein symptomatisches Zeichen für die reaktionäre Gesinnung, die teilweise auch in leitenden Kreisen herrscht, als ob nur das national berechtigt wäre, was konservativ ist. Es ist heute unendlich bequemer und lukrativer, konservativ zu sein, aber politische Fragen sind Fragen der Weltanschauung. Aber weil solche Anschauungen auf der rechten Seite herrschen, so möchte ich hier ansprechen, daß die Möglichkeit eines Zusammengehens zwischen Nationalliberalen und Konservativen unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu sehen ist. Für das Zusammenarbeiten der Liberalen und Konservativen ist eins Voraussetzung: Die Zuerkennung und Anerkennung der Gleichberechtigung. Das fehlt auf der Gegenseite. Dort fühlt man sich so sicher, daß man glaubt, darüber zur Tagesordnung übergehen zu können. Solange der größte deutsche Bundesstaat konservativ regiert wird und das jetzige preußische Wahlrecht besteht, so lange muß es unter der Würde einer liberalen Partei sein, mit den Konservativen zusammenzugehen, die uns die Gleichberechtigkeit verweigern. Zwischen beiden Parteien ist nur eine Brücke zu denken, die über die Reform des preußischen Wahlrechts hinwegführt. So wird es auch hierzulande sein. Zustände wie sie in Preußen, sind auf die Dauer unmöglich. Hohnsprechend will es mir erscheinen, wenn in konservativen Kreisen das preußische Wahlrecht damit verteidigt wird, daß die „Individualität" des Einzelnen besser geschützt werde und zur Geltung käme. Und doch wird die Individualität geradezu vernichtet! In meinem Wahlkreis (Bremerhaven-Geestemünde) wählten 88 Prozent der Wähler zum Reichstag und nur 4 Prozent zum preußischen Landtag. Es wird Zeit daß Preußen ein geheimes Wahlrecht und Mecklenburg endlich eine Verfassung bekommt, denn nirgends in Europa besteht ein Land ohne Verfassung, außer Mecklenburg."

Während also Dr. Böttger für ein Zusammengehen mit den Konservativen gegen die Fortschrittler, ist, trotz niederträchtiger Behandlung, hält Abgeordneter v. Richthofen ein Zusammengehen unter diesen Umständen für unwürdig seiner Partei. Dieser Standpunkt ist nicht nur der würdigere, sondern verheißt auch die besseren Erfolge.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 6. März. In der gestrigen Seniorenkonferenz betonte der Ministerpräsident, die Verabschiedung der Wehrvorlage sei eine unerläßliche Notwendigkeit; ihre Erledigung sei der Maßstab für die Beurteilung der Leistungsfähigkeit des Hauses. Der Ministerpräsident hob die Bedeutung der Kreditvorlage zur Linderung der Wirtschaftskrisis hervor, die glücklicherweise allmählich der Besserung entgegengehe, sowie die Wichtigkeit der bosnischen Vorlage und der Lokalbahnvorlage. Die Regierung strebe nach wie vor auf dem eingeschlagenen Wege eine Lösung der Ausgleichsfragen in Böhmen an.

Frankreich.

Paris, 6. März. Der Senat hat einen Antrag angenommen, die Entvölkerung durch Maßnahmen zu bekämpfen, die zur Hebung der Geburtenziffern geeignet sind.

Rußland.

Petersburg, 5. März. Nach Prüfung einer vom Handelsminister beantragten Gesetzesvorlage über den Abgang russischer Feldarbeiter in das Ausland hat der Ministerrat beschlossen, den Handelsminister zu beauftragen, in der Reichsduma eine Gesetzesvorlage einzubringen über die auf dem Seewege abgehenden Arbeiter. Der zweite Teil der ursprünglichen Gesetzesvorlage, betreffend die Arbeiter, welche auf dem Landwege, beispielsweise nach Deutschland oder Dänemark abgehen, soll von einer Sonderkommission des Ackerbauministeriums einer Prüfung unterworfen werden. Der Ministerrat sprach dabei den Wunsch aus, das möglichst in beiden Fällen dafür gesorgt werden möge, daß durch den Abgang der russischen Arbeiter die Interessen der russischen Landwirtschaft nicht leiden. Der Ministerrat hat den Vorschlag des Statthalters von Kaukasien, im Gebiet der Stadthauptmannschaft Baku den Zustand des außerordentlichen Schutzes weiter bestehen zu lassen, gut geheißen. Der Ministerrat hat endlich beschlossen, eine Expedition auszurüsten, die nach der Polarexpedition Brussilow-Russanows Nachforschungen anstellen soll.

Amerika.

Rio de Janeiro, 6. März. Wegen der revolutionären Bewegung im Staate Ceara ist über Rio de Janeiro der Belagerungszustand verhängt worden.

Albanien.

Die Lage in Albanien ist wieder äußerst bedrohlich. Die Epiroten wollen einen eigenen Staat bilden. Griechenland fügt sich notgedrungen den Großmächten, aber die Bewohner von Epirus kümmern sich um die griechischen Befehle und Wünsche nicht. Die Stellung des neuen Fürsten von Albanien in dem kulturlosen Lande wird dadurch noch unsicherer, als sie ohnehin ist. Zu alledem kommen bereits Angriffe von christlicher, besonders katholischer Seite auf den Fürsten, dem man vorwirft, er wolle sich einseitig auf die Mohammedaner stützen. Vielleicht werden in Albanien bald die Waffen wieder klirren. Das kann das Wiederaufleben des Balkankrieges bedeuten.

Wer trägt an den neuen Vorgängen die Schuld? Fast einmütig schiebt die deutsche Presse sie auf Griechenland, sie wirft ihm Expansionssucht und Falschheit vor. Die von den Mächten zur Bestimmung der Grenzlinie zwischen Albanien und Griechenland eingesetzte Kommission hatte aber die klare Weisung, die Grenze nach den heutigen Sprachverhältnissen festzusetzen, nicht nach ethnischen oder irgendwelchen geschichtlichen Umständen. Die Kommission hatte von vornherein eine sehr ungünstige Zusammensetzung; ihr Sachverständnis in Sprachenfragen und ihrer Methode war gering. Ihre Beschlüsse sind unseres Wissens überhaupt nicht amtlich bekannt gemacht worden. Alle Welt weiß aber, daß die Kommission eine Menge von Orten, deren Bevölkerung teils ausschließlich teils überwiegend griechisch ist, dem neuen Fürstentum Albanien zugewiesen hat — gegen ihren Auftrag. Und die Mächte haben diese Verletzung des in der Londoner Konferenz gefaßten Beschlusses stillschweigend durchgehen lassen. Die deutsche Presse, fast nur durch offiziöse Meldungen unterrichtet, stimmt dieser „Lösung" der Dinge zu und poltert gegen Griechenland. Wie hat man sich diese eigenartigen Vorgänge zu erklären?

Derjenige Staat, der die geschilderte Entwicklung herbeigeführt hat, ist Italien. Italien will Albanien in seinen „Schutz" nehmen und kapitalistisch ausbeuten. Es sucht andererseits Griechenland möglichst zu schwächen, eben um in Albanien freieres Spiel und größere Entfaltungsmöglichkeiten zu bekommen. Oesterreich verspricht sich ebenfalls Einiges von einem verhältnismäßig starken Staate Albanien. Es ist weniger interessiert als Italien und es ist in der Wahrnehmung seiner wirklich vorhandenen Interessen zaghafter, oder



Regen-Kleidung

Herren-Bozener-Mäntel
dunkel grau, olive, neue braune Farben, moderne Fassons . . . Mk. 14.-, 16.-, 18.-, 20.-, 22.-, 24.- bis 36.-

Herren-Gummi-Mäntel
beste Gummierung und Wasserdichtigkeit . . . . . Mk. 16.-, 18.-, 20,-, 22.-, 24.-, 27.- bis 30.-

Herren-Capes
grau, olive, mit weitem Durchgriff . . . . . Mk. 10.-, 12.-, 14.-, 16.-, 18.- bis 30.-

Damen-Bozener-Gummimäntel
in grosser Auswahl.

Knaben-Capes n. Bozener-Mäntel
in bekannter Preiswürdigkeit.

J. Fischer

Dortmund
Ostenhellweg 22—24.

Das grösste Spezialhaus.



Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und hat
kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse:
Kauthaus der Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg.
im Hause der Stadtbierhalle Wilderg

Kronenburg
Philharmonisches Orchester.
Dirigent: Georg Hüttner. 2267
Freitag, den 6. März 1914
XXIII.
Symphonie-Konzert
6. Abend im Beethoven-Cyklus
Symphonie No. 6 (Pastorale)
Anf. 8 Uhr. Eintritt 1.00 Mk.
Abonnements an der Kasse

Stadttheater
Dortmund.
Freitag, den 6. März 1914.
7½-9¾ Schauspielpr. B. 46
Neuheit! Zum 1. Male:
Ernste Schwänke
Sonnabend, den 7. März 1914
7½-10¼ Ermäßigte Preise
Die Jüdin.

Institut Boltz Einj., Fähnr. Prim., Abitur
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Schaufenstergestelle
Metall u. Glas. Spiegel, Glasplatten Vasen
E. F. Vollert
Dortmund · Rosental 19½ · Fernr. 4927

Olympia-Theater.
Anfang 8.10 Uhr. Fernspr. 1850.
Gastspiel des Kölner Metropoltheaters:
In Dortmund wird alles gemacht
Grosse Dortmunder Ausstattungs-Revue.

Verein für Feuerbestattung
in Dortmund e. V. 3004
Sonntag, d. 8. März, Nachmittags 5 Uhr
im grossen Saale des **„Reinoldushof"**
öffentlicher Vortrag
des Pfarrers **A. Schindelar aus Wien** über
„Feuerbestattung und Religion"
Nach dem Vortrage freie Aussprache.
Darau anschließend:
General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Jahres- und Kassenbericht,
2. Wahl des Vorstandes und der Revisoren,
3. Gewährung von Beihülfen zu den Einäscherungskosten, 3004
4. Verschiedenes.

Zu dem Vortrage hat jeder freien Zutritt.
Der Vorstand.

Verkehrs-Verein Dortmund e. V.,
Balkenstrasse 18, p.
Zu der am **Montag, den 9. März 1914,** abends 8½ Uhr, **im Jägerzimmer des Gewerbevereins, Kuhstrasse 12,** stattfindenden ordentlichen 3007
General-Versammlung
beehren wir uns, Sie und Ihre Angehörigen ergebenst einzuladen.
Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht.
2. Kassenbericht und Bericht der Rechnungsrevisoren.
3. Entlastung des Vorstandes.
4. Ersatzwahlen des Vorstandes.
5. Wahl von 3 Rechnungsrevisoren.
6. Vortrag: „Die schönsten Punkte des Sauerlandes" mit zahlreichen Lichtbildern.
7. Aussprache seitens der Mitglieder und Gäste über Verkehrsverbesserungen.

Neben den Mitgliedern sind auch Gäste, Herren und Damen, herzlich willkommen.
Der Vorstand.

Drucksachen aller Art liefert die Buchdruckerei des Dortmunder Tageblattes.

Moderne

Herren-Anzüge.

Unser Lager in Herren-Anzügen ist mit das Grösste am Platze.

Wir sind in der Lage, allen Ansprüchen der Kundschaft zu entsprechen.

Unsere Herren-Anzüge
sind modern, gut und schick verarbeitet.

und sehr billig!

Herren-Anzüge
im Preise von **13** bis **15** Mark.
finden Sie bei uns in **aussergewöhnlicher Auswahl.**

Herren-Anzüge in besseren Qualitäten
zu 16.—, 18.—, 20.—, 25.—, bis 30.— Mk.
wird Ihnen eine riesige Auswahl geboten. Außerdem haben wir sehr große Auswahl in

Herren-Anzügen
im Preise von 30.— bis 50.— Mk.
— in den besten Qualitäten und Verarbeitungen —

Dortmund
Nicolaistrasse 5
Balkenstrasse 36—38
beim Bezirks-Kommando.

2915
A. Eick & Comp.

Brandau & Co.
Dortmund, Hauptgeschäft Kaiserstraße 6
Filialen: Brückstr. 2, Ardeystr. 38 u. 103, Schützenstr. 70.
Modernes, grösstes und leistungsfähigstes Spezialgeschäft für
Delikatessen - Konserven - Wild - Geflügel
Kolonialwaren
Weingrosshandlung. Versandgeschäft.
Jede Bestellung, auch die kleinste, wird durch Automobil schnellstens frei Haus geliefert.
Telefon 3501 u. 3511. Telefon 3501 u. 3511.

Damen-Uhren und Uhrketten sehr billig.
Dortmund Nikolaistrasse 5, Balkenstrasse 36—38, beim Bezirkskommando
A. Eick & Com

Heute, Samstag, Sonntag u. Mon
die letzten **4 Schlußtage** der großen billigen
Schuh-Woche
Benutzen Sie die selten günstige, sehr vorteilhafte Kaufgelegenheit, solche wird Ihnen kaum wieder
Sensationelle Extra-Angebote
in
Konfirmanden u. Kommunikanten-Stiefel
Ausschneiden! Mitbringen! Mitbringen!

Gratis-Bon!
Beim Einkauf von 5 Mark an erhält jeder Käufer 5 Dosen Crême **gratis!**

Auf **Extra-Tischen**
Einzelpaare
Restpaare
Musterpaare
für Herren, Damen, und Kinder, zu jedem annehmbaren Gebot!

Ueberraschungs-Bon!
Beim Einkauf von Konfirmanden-, Kommunikanten-Stiefel eine große Ueberraschung vollständig **gratis!**

Schuhhaus
Das muß man sehe
neben Gebr. Kaufmann **Dortmund, Westenhellweg 54** gegenüber Neubau

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 55. | Dortmund, Freitag, den 6. März 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Preußisches Abgeordnetenhaus.

w. Berlin, 5. März.

Am Ministertische: Sydow.

Präsident Graf Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die zweite Beratung des Gesetzentwurfes betr. die

Erweiterung des Stadtkreises Dortmund

und Aenderung der Amtsgerichtsbezirke Castrop und Dortmund.

Die verstärkte Gemeindekommission hat der Eingemeindung von Dorstfeld, Huckarde, Wischlingen, Rahm, Deusen und Lindenhorst einstimmig zugestimmt, derjenigen von Eving und Kemminghausen mit 11 gegen 8 Stimmen. Mit derselben Mehrheit wurde die Bestimmung angenommen, daß die Landgemeinde Deusen bis zum ersten Tage des auf den Tag der Verkündigung dieses Gesetzes folgenden Monats bei dem Amtsgericht in Castrop verbleibt und von diesem Tage ab unter Abtrennung von ihrem bisherigen Amtsgericht dem Amtsgericht Dortmund zugelegt werden soll.

Die Abgg. Badicke (kons.) und Genossen beantragen, die Gemeinden Eving und Kemminghausen von der Eingemeindung auszuschließen.

Abg. Hasenclever (nat.-lib.) berichtet über die von uns früher mitgeteilten Kommissionsverhandlungen.

Abg. v. Gescher (kons.): Die Mehrheit meiner Freunde hat sich nicht davon überzeugt, daß die Eingemeindung der Orte Eving und Kemminghausen mit Dortmund geboten erscheint. Wir werden daher gegen die Eingemeindung stimmen, wir werden im übrigen für die Vorlage stimmen, wenn wir auch der Meinung sind, daß die Erreichung der Ziele, die die Stadt Dortmund anstrebt, viel besser auf dem Wege des Zweckverbandes hätten erreicht werden können. Die Notlage der Stadt Dortmund erkennen wir an. Wenn wir von acht Gemeinden, die eingemeindet werden sollen, für sechs stimmen, so haben wir genug getan. Wir bitten Sie, unseren Antrag anzunehmen. Ein Vorurteil gegenüber den Großstädten liegt uns fern. Wer uns vorhält, daß wir aus Feindschaft gegen die Großstädte gegen die Eingemeindung sind, versteht uns nicht oder will uns nicht verstehen. Gegen die Eingemeindung a tout prix kann man nur sagen: Landgraf werde hart! (Beifall rechts.)

Geheimrat v. Zedlitz wendet sich gegen den Antrag Badicke. Für die beiden Gemeinden, namentlich für Eving, sei das Bedürfnis der Eingemeindung ein besonders dringendes. Die zwischen der Stadt und den Gemeinden geschlossenen Verträge verlören ihre Grundlage, wenn ein Teil der Gemeinden ausgeschlossen werden solle. Es würde sich fragen, ob der Kreis oder die Stadt nicht eine andere Stelle hinsichtlich der Abfindung angenommen hätte, wenn eine Gemeinde ausgeschlossen werden sollte.

Abg. Schweckendieck (nat.-lib.): Ich bin erfreut, daß der Abg. v. Gescher und seine Freunde die Notlage der Stadt Dortmund wenigstens anerkannt haben. Auf dem Wege des Zweckverbandes können aber die Ziele der Stadt Dortmund nicht erreicht werden, welche durch die Eingemeindung von Eving und Kemminghausen erreicht werden sollen. Werden diese beiden Ortschaften ausgenommen, so werden die abgeschlossenen Verträge und damit das ganze Gesetz hinfällig. Eving ist mit Dortmund baulich und wirtschaftlich verwachsen; der Hauptkanal der Stadt Dortmund geht durch Eving hindurch.



Karikatur vom Tage

Aehnlich verhält es sich mit Kemminghausen. Es handelt sich hier um eine großzügige Melioration im Interesse der Stadt Dortmund, die seit Jahrzehnten als eine Notwendigkeit anerkannt ist, die aber dem Landkreise Dortmund zugute kommen wird. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Hus (Soz.): Was hier über die wirtschaftliche Seite der Eingemeindung von Eving gesagt worden ist, kann ich aus eigener Kenntnis bestätigen. Die Konservativen sind, wie wir hören, nicht grundsätzlich, sondern aus gewissen politischen Gründen gegen die Eingemeindung der beiden Orte. Die Eingemeindung soll dazu helfen, der Wohnungsnot in Dortmund entgegenzutreten durch großzügige Bebauung des einzugemeindenden Areals. Die Wohnungsmisere in Dortmund ist zu einer öffentlichen Kalamität geworden. Die Mietpreise stehen zu den Wohnräumen und ihrer polizeiwidrigen Beschaffenheit in einem schreienden Mißverhältnis. Der Arbeiter muß 30 bis 40 Prozent seines Lohnes für die Miete opfern. Unter allen Umständen wende ich mich gegen die Ueberlassung von kommunalem Grundeigentum zu Werkskolonienbauten, weil diese nicht nur geeignet sind, das Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter zu beschneiden, sondern weil diese Kolonienbauten auch dazu benutzt werden, der Arbeiterschaft den Einzug in die Stadt- und Ortsvertretung zu verwehren, indem die Zechen und Stadtverordneten durch unerhörten Druck auf die Arbeiterschaft die Wahlen von Zechenbeamten auch in der dritten Klasse durchzusetzen verstehen. (Rufe rechts: Zur Sache!) Wird das geltende Dreiklassenwahlrecht nicht bald geändert, so wird der plutokratische Zug in den Gemeindevertretungen sehr rasch die Oberhand gewinnen. Mit dem Vordringen der Industrie wird die Masse der Bevölkerung in steigendem Maße der Verarmung und werden die Gemeinden dem ständigen Anwachsen der Armenlasten ausgesetzt. Die Zechen haben durch Kunstgriffe der Substanzverminderung es vortrefflich verstanden, sich vor den kommunalen Steuern völlig zu drücken. Wir werden ja neue große Eingemeindungsvorlagen bekommen, z. B. für Essen; diese Eingemeindungen dürfen aber nicht im Interesse der Zechenverwaltungen erfolgen. Die Gemeinden müssen daher große Sorge um die Verkümmerung ihrer Staatsbürgerrechte haben. Die Zechen schrecken vor keiner Brutalität und Vergewaltigung der wirtschaftlich Schwächeren zurück. Dort sitzen die eigentlichen Vertreter des Terrorismus. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Dr. Bredt (freikons.): Meine politischen Freunde werden für die Vorlage stimmen, weil sie vom Standpunkte des öffentlichen Interesses aus betrachtet werden muß. Wir wünschen aber, daß möglichst wenig kommunale Wohnungspolitik getrieben wird; diese muß Sache der Privattätigkeit sein. Den Zusammenhang von Schutzzollpolitik usw. mit der vorliegenden Eingemeindungssache sehe ich nicht ein. Ich halte es für verfehlt, von uns aus Vorschläge zu machen, wie die kommunalen Interessen besser gewahrt werden. Entwässerung, Straßenbahnen usw. lassen sich auf dem Wege des Zweckverbandes sehr gut machen. Richtig ist aber, daß ein gemeinsames Interesse von Dortmund und den Vororten an dem gemeinsamen Bewässerungsplan vorhanden ist, und deshalb müssen wir für die Eingemeindung stimmen. Den Antrag Badicke und Genossen lehnen wir ab, weil er im vorliegenden Falle das ganze Gesetz gefährden würde. Es liegt ein öffentliches und staatliches Interesse vor, der Eingemeindung zuzustimmen.

Abg. Gronowski (Ztr.): Wir stimmen für die Regierungsvorlage. Vor allen Dingen muß die Wohnungsnot gemildert werden. Niemals ist einer Gemeinde die Eingemeindung so leicht gemacht worden wie in diesem Falle, aber auch niemals ist die Notwendigkeit einer Eingemeinduna so stark nachgewiesen worden wie gerade hier.

Abg. Traub (fortschr. Vp.): Ich bitte um einmütige Annahme der Regierungsvorlage. Wir lehnen den Antrag der Konservativen ab.

Die Vorlage wird hierauf unter Ablehnung des Antrages Badicke und Genossen unverändert angenommen. In der sich anschließenden dritten Lesung gelangt die Vorlage ohne weitere Debatte zur Annahme.

Hierauf wird die zweite Beratung des

Etats der Handels- und Gewerbeverwaltung

beim Titel Ministergehalt fortgesetzt.

Dazu liegt ein Antrag der Abgg. Hammer (kons.) und Genossen auf Schutz der elektrischen Kleinindustrie und der Installateure vor der übermächtigen Geschäftsgebarung der Elektrizitätsgesellschaften vor.

Abg. Dr. Pieper (Ztr.): Die bürgerlichen Parteien sind sich darüber einig, daß das Handwerk sowie der gesamte Mittelstand in noch weiterem Maße gefördert werden können. Das Handwerkergenossenschaftswesen wird am besten gefördert durch Uebertragung von Arbeiten für öffentliche Lieferung. Dem Antrage Hammer stimmen wir zu.

Abg. Schröder-Kassel (nat.-lib.): Die Mißstände, die der Antrag Hammer beseitigen will, haben wir bereits im vorigen Jahre berührt. Die Bedeutung des § 100 der Gewerbeordnung, nach welchem die Innungen Mindestpreise nicht festsetzen dürfen, wird vielfach überschätzt, weil diese Bestimmung leicht umgangen werden kann. Ein Teil des Handwerks, so der Bund der Handwerker, verlangt Aufhebung des Paragraphen, weil darin eine Bevormundung des Handwerks liegt. Die Handwerker fordern gesetzliche Regelung des Submissionswesens. Gegen das Zugabewesen muß gesetzlich vorgegangen werden. Hinsichtlich des Hypothekenkredits für den Hausbesitz herrschen schwere Mißstände, denen in etwas durch steuerliche Entlastung des Grundbesitzes entgegengewirkt werden kann.

Handelsminister Dr. Sydow: Die Frage der Hypothekennot gehört nicht in mein Ressort. Was den ersten Teil des Gesetzes zur Sicherung der Bauforderungen betrifft, so bin ich mit dem Reichskanzler dahin in Verbindung getreten, daß eine Ueberwachung der Baubücher durch die Behörden eingeführt werden soll. Die Aufhebung des § 100q, die vom Handwerk vielfach gewünscht wird, kann ich nicht für zweckmäßig halten. Ein Ausweg wird sich finden lassen, wenn den Innungen die Befugnis erteilt wird, Normalpreise festzusetzen, jedoch darf die Nichtinnehaltung dieser Preise nicht unter Strafe gestellt werden.

Abg. Krause-Waldenburg (freikons.): Auch wir treten für Beseitigung des Zugabewesens, eine Erhöhung der Warenhaussteuer, sowie Schutz des Handwerks gegen den Hausierhandel ein. Bezüglich der Abgrenzung von Fabrik und Handwerk muß eine besondere Instanz geschaffen werden.

Abg. Wenke (fortschr. Vp.): Wir wünschen, daß Handwerk, Handel und Industrie mehr Einfluß auf die Gesetzgebung bekommen, als dies jetzt der Fall ist. Dem Antrage Hammer stimmen wir zu. Wenn die Waren-

---

Der Schatzgräber.

Roman von Erich Ebenstein. 24

Sie sollte würgen an dem Bewußtsein, daß ihre hochmütige Schwester verschmäht wurde um einer armen Lehrerin willen, daß diese Lehrerin, die sie früher nie in den Kreis ihres Hauses gezogen hätte, nun als reiche Frau neben ihr stand und ihr den Rang streitig machen würde.

„Und am allerliebsten wäre es mir gewesen, wenn diese Landi nichts als eine Bauerndirne wäre, damit Konstanze noch mehr gedemütigt würde. Indessen hätte sie dann vielleicht nicht so erfolgreich konkurrieren können mit der Herzog,“ fügte er hinzu, „während sie so durch ihre Herkunft wohl dazu geneigt scheint.“

Entsetzt fuhr Hans auf, als der Alte schwieg. Was war denn geschehen, daß plötzlich alles Licht um ihn herum erloschen schien?

Zitternd erhob er sich und ging einigemale im Zimmer hin und her. Er wagte nicht mehr, in sich hineinzusehen — nicht mehr zu denken —

„Was ist Dir denn? Was hast Du, Hans?“ fragte der Alte verwundert, „Du siehst doch ein, daß ich gut gehandelt habe? Nichts wird die Herzogs mehr ärgern, als diese Heirat, und der Generalstochter bist Du diese Genugtuung schuldig. Ohne das wäre ihre Existenz ruiniert. Ich hoffe, Du wirst morgen früh zu ihr gehen und lieb zu ihr sein, — ja?“

Hans fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Ja,“ sagte er wie im Traum, „ich werde zu ihr gehen.“

Als Hans am nächsten Morgen — es war ein Sonntag — an Jna Landis Tür klopfte, erhielt er keine Antwort. Er klopfte noch einigemale, aber immer blieb alles still. Trotzdem wußte er von der Oberlehrerin, der er begegnet war, daß sie zu Hause war. Eine dumpfe Ahnung stieg in ihm auf!

Keine Antwort.

Da rüttelte er ungeduldig an der Tür.

„Jna, liebe Jna — ich muß mit Ihnen sprechen, und wenn Sie nicht sogleich öffnen, — bei Gott — so schlage ich die Tür ein!“

Die Drohung mußte sie doch erschreckt haben, denn sie öffnete nun gleich. Er erschrak, als er in ihr vergrämtes Gesicht blickte, in dem die Augen einen so seltsam gehetzten, scheuen Ausdruck hatten.

„Jna — um Gotteswillen — wie siehst Du aus?“

Sie sank wie ermüdet auf einen Stuhl.

„Ich weiß mir keinen Rat,“ stammelte sie verstört, „ich möchte am liebsten sterben. Ich kann es nicht ertragen, Almosen zu nehmen. Du meinst es gut, — ich weiß —“ auch ihr kam, wie ihm, das „Du“ in dieser Stunde unwillkürlich in den Mund — „aber es ist so schrecklich, so schrecklich — so schrecklich!“

Mitleidig strich Hans über ihr wirres Haar. Er war selber hergekommen, mutlos und verzweifelt, wie ein Schiffbrüchiger, aber nun fühlte er sich plötzlich stark und mutig.

„Kind,“ sagte er weich, „so darfst Du nicht denken! Bist Du denn nicht mehr mein tapferer Kamerad? Ich erkenne Dich gar nicht wieder!“

„Seit gestern bin ich auch immer dieselbe, Hans? Daß es so kommen konnte —“

„Laß nur gut sein und sei mutig! Man hat uns überrumpelt und in den Käfig gesperrt, aber wir sind doch deshalb noch nicht verloren. Vielleicht läßt uns die Zeit einen Ausweg finden. Eines mußt Du mich Dir heute versprechen lassen, und darum bin ich hergekommen: Nie sollst Du mein Weib werden gegen Deinen Willen, Jna. Gehe jetzt ruhig zu Deinen Freunden nach Wien, zerstreue Dich dort, singe und vergiß alles Traurige. Willst Du mir das versprechen, liebe Jna?“

Sie blickte unruhig zu ihm auf.

„Aber Hans — wenn ich hier meine Stellung aufgebe — und ich muß es ja — dann bin ich mittellos, und Dein Vater will alles für mich bezahlen. Und das ertrage ich nicht!“ rief sie heftig. „Nein, ich ertrage es nicht! Die ganze Nacht habe ich darüber gegrübelt — ich kann es nicht!“

„Das sollst Du auch nicht. Du sollst innerlich ganz frei sein mir gegenüber. Aber würdest Du etwas dagegen haben, wenn ich Dich bäte — nicht als Dein Bräutigam, Jna, sondern als Dein getreuer Kamerad, daß Du in Wien Deinen eigentlichen Beruf wieder aufnimmst! Deine Stimme ist ungewöhnlich schön — ich bin überzeugt, daß Du Erfolg haben wirst.“

„Aber —“

„Laß mich zu Ende reden. Ich weiß, daß Du dazu Geld brauchst und doch ohne Vermögen bist. Würdest Du es wirklich drückend empfinden, es leihweise von mir zu nehmen? Du könntest es mir bei Heller und Pfennig zurückzahlen, wenn Du Dir als Künstlerin Deinen Platz erworben hast.“

Sie blickte lange vor sich hin. Endlich sagte sie leise: „Und unsere Verlobung?“

„Bleibt äußerlich bestehen, bis Du Dir eine sichere Existenz gegründet hast. Sie wird Dir immerhin vor der Welt einen gewissen Schutz gewähren.“

„Und wenn es mir nie gelingt, mir eine Existenz zu gründen?“

„Dann —“ Hans blickte an Jna vorüber ins Leere, „wirst Du Dich vielleicht daran gewöhnt haben, in mir einen Kameraden fürs Leben zu sehen, und es wäre Dir dann vielleicht nicht mehr so schwer, meine Frau zu werden. Aber daran brauchst Du heute nicht zu denken. Fasse nur wieder Mut vor allem, und sei tapfer — ja?“

Sie reichte ihm die Hand.

„Du bist ein guter Mensch, Hans. Ich danke Dir!“

„Und nun komm. Mein Vater wartet, daß ich Dich hinüberbringe. Heute noch mußt Du Dir die kleine Komödie hier gefallen lassen. Ich werde trachten, sie Dir so leicht wie möglich zu machen.“

So voll Ruhe und männlicher Sicherheit war sein Wesen, daß Jna Landi unwillkürlich aufatmete und wieder Mut zu fassen begann. Ehe sie die Stube verließen, noch einmal drückte sie ihm dankbar die Hand.

„Und nicht wahr, Hans — Du bist mir nicht böse? Wir bleiben trotz alledem gute Kameraden?“

„Aber gewiß. Jetzt doch erst recht!“

Die Verlobung des jungen Paur mit der Lehrerin Landi machte im ganzen Ort das ungeheuerste Aufsehen. Es wurde kaum von etwas anderem gesprochen an jenem Sonntag.

Konstanze erfuhr es erst am Nachmittag. Sie war mit Richard und Rene an diesem Tage zu Sabine geladen, wohin auch der alte Herzog gekommen war. Das etwas einfache Mittagessen war vorüber, und man saß plaudernd im Salon, einem altfränkisch eingerichteten Eckzimmer, das selten geheizt wurde, und das deshalb auch nicht recht warm geworden war trotz des im Ofen hell brennenden Feuers.

Da sagte Sabine plötzlich: „Und was sagt Ihr denn zur Verlobung des jungen Paur? Da sieht man wieder: Art läßt nicht von Art! Der niedrig Geborene strebt zum Niedrigen. Obwohl ich dem Alten eigentlich eine solche Dummheit nicht zutraute. Das ist doch Einer, der immer hoch hinaus wollte!“

„Wovon sprichst Du?“ fragte Richard verwundert, „der Hans Paur hätte sich verlobt?“

Sabine schlug die Hände zusammen.

„Davon wißt Ihr noch nichts? Ganz Winkel spricht doch davon!“

„Ich kam direkt von Mitterbach zu Dir her, wie sollte ich etwas gehört haben? Wer ist es denn?“

„O — keine Gräfin natürlich! Eine ganze obskure Person — die Unterlehrerin im Schulhaus draußen.“

Richard machte eine heftige Gebärde. Dann lachte er spöttisch. „Hm — der Witz ist gut. Und — heiraten, sagst Du, will er die Person?“

„Jawohl. Heiraten. Ich wollte es ja anfangs gar nicht glauben, aber die Rosenauerin hat selber gesehen, wie er heute morgen Arm in Arm mit ihr in die Villa gegangen ist, und wie der alte Paur und Barbara sie feierlich auf der Schwelle erwartet und umarmt haben!“

Jetzt mengte sich auch Peter Herzog ein.

„Das ist das erste, was mich von dem alten Paur überrascht. Die Leute reden ja schon seit einiger Zeit über die Geschichte. Der und jener wollte die beiden zusammen gesehen haben, aber immer hätte ich gedacht, daß der Alte so viel Rücksicht nehmen würde auf die Gefühle seines Sohnes.“

„Rücksicht!“ lachte Sabine. „Er bekommt eben keine andere als Schwiegertochter!“

„Das ist es wohl nicht.“ Herr Peter schüttelte den Kopf und versank in Nachdenken. „Da steckt sicher etwas anderes dahinter.“

„Für uns ist es eigentlich unangenehm,“ meinte Richard, „wenn die junge Frau ein Haus machte, wird sie uns natürlich zu übertrumpfen suchen.“ 216.18

haussteuer erhöht werden soll, so müssen auch die Wohnhäuser der Offiziere und Beamten, sowie die Verkaufsstellen des Bundes der Landwirte herangezogen werden. Die Regierung sollte die Kommunen bei dem Bestreben, Gelder für zwei Hypotheken herzugeben, unterstützen.

Hierauf wird die Weiterberatung auf Freitag 11 Uhr vertagt. — Schluß 5 Uhr.

Deutscher Reichstag.

w. Berlin, 5. März.

Am Bundesratstisch die Staatssekretäre Krätke und Kühn.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 1,20 Uhr.

Eingegangen ist eine Novelle zur Gewerbeordnung (Kinematographengesetz).

Die zweite Beratung des

Postetats

wird fortgesetzt.

Abg. Werner-Hersfeld (Reformp.): Die mittleren Beamten im Dienste des Reichspostamts fühlen sich dadurch benachteiligt, daß sie, trotzdem sie hervorragende Dienste zu leisten haben, nicht die entsprechende Stellung finden. Die berechtigten Forderungen dieser Kategorie sollten schleunigst erfüllt werden.

Eine Reihe von Titeln wird ohne Debatte bewilligt.

Beim Titel Postagenten bemerkt auf einige Anregung

Staatssekretär Krätke: Für die Postagenten werden alljährlich große Summen ausgesetzt, in diesem Jahre wiederum 263 000 Mark. Bei der Auswahl dieser Postagenten treten wir mit dem Gemeindevorstand in Verbindung. Die Agenten setzen sich aus allen Ständen zusammen. Daß in einzelnen Fällen unerfreuliche Zustände bestehen, kann nicht bestritten werden. Es handelt sich aber nur um Einzelfälle.

Der Titel wird bewilligt.

Zwei von der Budgetkommission vorgeschlagenen Resolutionen betr. Erhöhung der Tagegelder etatsmäßig angestellten Post- und Telegraphenassistenten, sowie der weiblichen Gehilfen auf den Postämtern 3. Klasse, sowie betr. Maßnahmen über gesunde und zweckmäßige Ausgestaltung der Postkrankenkassen werden angenommen.

Es folgt die Aussprache über die

Ostmarkenzulage.

Staatssekretär Krätke: Die Ostmarkenzulage ist nur die betreffenden Beamten, die sie erhalten sollen, deren Zahl sich auf 6059 beläuft, von höchster Wichtigkeit; sie macht 10 Prozent ihres Einkommens aus. Es soll durch diese Zulage nur eine Gleichstellung der Reichsbeamten mit den preußischen Beamten bewirkt werden. Von einer Korruption unter den Beamten kann keine Rede sein. Ich bitte, die Ostmarkenzulage zu bewilligen. (Beifall.)

Abg. Schlee (nat.-lib.): Es ist nicht richtig, daß die Ostmarkenzulage politische Tendenzen verfolgt und daß sie antipolnischen Zwecken dient. Ebenso wirkt die Zulage auch nicht korrumpierend. (Lachen bei den Polen und im Zentrum.) Wir beantragen, diese Zulage als eine unwiderrufliche zu erteilen. Die Klagen über Versetzungen von Postbeamten im Osten sind nur vereinzelt und stehen in keinerlei Zusammenhang mit der Ostmarkenzulage. Gerade die Sozialdemokraten sollten für diese Zulage eintreten, da sie kleineren und mittleren Beamten zugute kommt. Dem Antrage der Konservativen, die Zulage auch auf die anderen gemischtsprachigen Landesteile auszudehnen, stimmen wir zu. (Beifall.)

Abg. Noske (Soz.): Es ist unrichtig, daß es sich bei der Ostmarkenzulage um eine Unterstützung der mittleren und unteren Beamten handeln soll. Wir sind grundsätzliche Gegner der Kampfmethode Preußens gegen die polnischen Mitbürger und lehnen daher die Zulage ab.

Abg. Graf Westarp (kons.): Wenn auch im vorigen Jahre eine Aufbesserung der Postassistenten und Unterbeamten beschlossen worden ist, so darf doch den Beamten im Osten diese Zulage nicht entzogen werden. Die Haltung mancher Partei mit der so oft betonten Beamtenfreundlichkeit steht mit der Haltung gegenüber der Ostmarkenzulage in direktem Gegensatz. Außerdem erhalten nicht nur deutschsprechende und evangelische Beamte diese Zulage, sondern auch katholische und 3500 polnisch sprechende Beamte. Durch unseren Antrag auf Ausdehnung der Zulage auf andere gemischtsprachige Landesteile wollen wir denjenigen, die in der Zulage eine politische Agitation sehen, die Hand bieten, mit uns zu stimmen. (Lebhafter Beifall rechts, Zischen bei den Polen und links, erneuter Beifall auf der Rechten.)

Abg. Kopsch (fortschr. Vp.): Die Vorlage will eine größere Ständigkeit der Beamten im Osten herbeiführen. Der Unterschied zwischen Reichs- und preußischen Beamten darf im Osten nicht weiter verschärft werden. Daher treten wir für die Zulage ein. Auch ist der konservative Antrag für uns durchaus annehmbar.

Abg. Brandys (Pole): Für die Zulage spricht allein, daß ein Ausgleich zwischen Reichs- und preußischen Beamten geschaffen werden soll. Dies ist aber nicht möglich. Der Dienst in Ostpreußen ist durchaus nicht schwerer als in anderen Gegenden. Die Zulage dient nur politischen Zwecken. Die Zulage muß unter allen Umständen korrumpierend wirken. Weite Kreise der Beamtenschaft sind für die Beseitigung der Zulage. Ich bitte, es bei dem Kommissionsbeschluß zu belassen.

Abg. Mertin (Reichsp.): Die Resolution der Konservativen, die auch meine Freunde unterzeichnet haben, entzieht den Gegnern der Zulage den Boden.

Abg. Ledebour (Soz.): Es kann nicht bestritten werden, daß in dieser Zulage die maßloseste Korruption liegt. (Vizepräsident Paasche ruft den Redner zur Ordnung.) In Elsaß-Lothringen . . . (Glocke des Vizepräsidenten. Vizepräsident Paasche: Ich bitte, auf dieses Thema nicht einzugehen.) Eine Parallele ist durchaus zulässig, um einen Differenzpunkt aufzuklären, der zur Debatte steht. Der Staatssekretär hat seine Beamten in Elsaß-Lothringen gegen ehrenrührige Vorwürfe nicht in Schutz genommen. Da ist es unerklärlich, wenn korruptionsfähige Elemente sich sagen, wir müssen wegen dieser verdammten Wackes mal ordentlich die rauhe Seite herauskehren, damit wir uns das Lob des Herrn Krätke erwerben. Das ist eine Illustration zum Korruptionssystem. (Beifall bei den Sozialdemokraten. Vizepräsident Dr. Paasche ruft den Redner zur Ordnung.)

Abg. Czarlinski (Pole): Bei der Ostmarkenzulage handelt es sich um eine eminent politische Frage.

Staatssekretär Krätke: Es handelt sich nur darum, die Postbeamten nicht schlechter zu stellen als die preußischen Eisenbahnbeamten, die, da sie die Ostmarkenzulage erhalten, sich weit besser stehen als die Postbeamten. Auf die Ausführungen des Abg. Ledebour verzichte ich einzugehen. (Bravo!)

Abg. Spahn (Ztr.): Wir verharren bei dem Kommissionsbeschluß. Richtig ist, daß Katholiken nicht von der Zulage ausgeschlossen werden. Ob die Zulage zuwiderruflich ist oder nicht, beweist nichts. Wie die widerrufliche preußische Zulage, so kann auch diese korrumpierend wirken.

Damit schließt die Debatte.

Der Titel Ostmarkenzulage wird darauf in namentlicher Abstimmung mit 194 gegen 127 Stimmen bei zwei Stimmenthaltungen abgelehnt.

Die Anträge der Reichspartei, der Konservativen und der Nationalliberalen, welche die außerordentliche unwiderrufliche Ostmarkenzulage für die mittleren Kanzlei- und Unterbeamten auch auf andere gemischtsprachige Kreise und Landesteile ausgedehnt wissen wollen, werden in namentlicher Abstimmung mit 188 gegen 121 Stimmen bei drei Stimmenthaltungen abgelehnt.

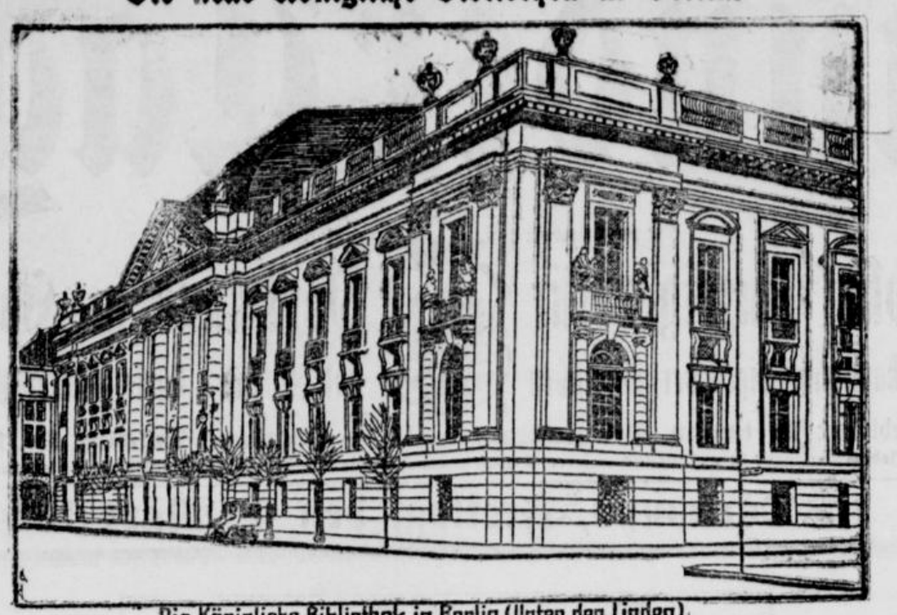
Beim Titel „Arbeiten zum Bau von Telegraphenlinien und Unterstützung der Arbeiter" befürworten mehrere Redner die Wünsche der Telegraphenarbeiter auf Einsetzung von Reichsarbeiterausschüssen und Anrechnung der vorhergehenden Dienstjahre bei Uebernahme in das Unterbeamtenverhältnis.

Staatssekretär Krätke: Das, was die Regierung in der Frage der Telegraphenarbeiter angeordnet hat, darf nicht von der Hand gewiesen werden. Wir müssen darauf sehen, daß gut und billig gebaut wird. Die Errichtung von Reichsarbeiterausschüssen muß ich ablehnen, da die Ausschüsse immer nur lokalen Zwecken dienen sollen und können.

Der Titel wird bewilligt.

Darauf wird die Weiterberatung auf Freitag 1 Uhr vertagt. Außerdem kurze Anfragen und Kolonialetat. — Schluß nach 7 Uhr.

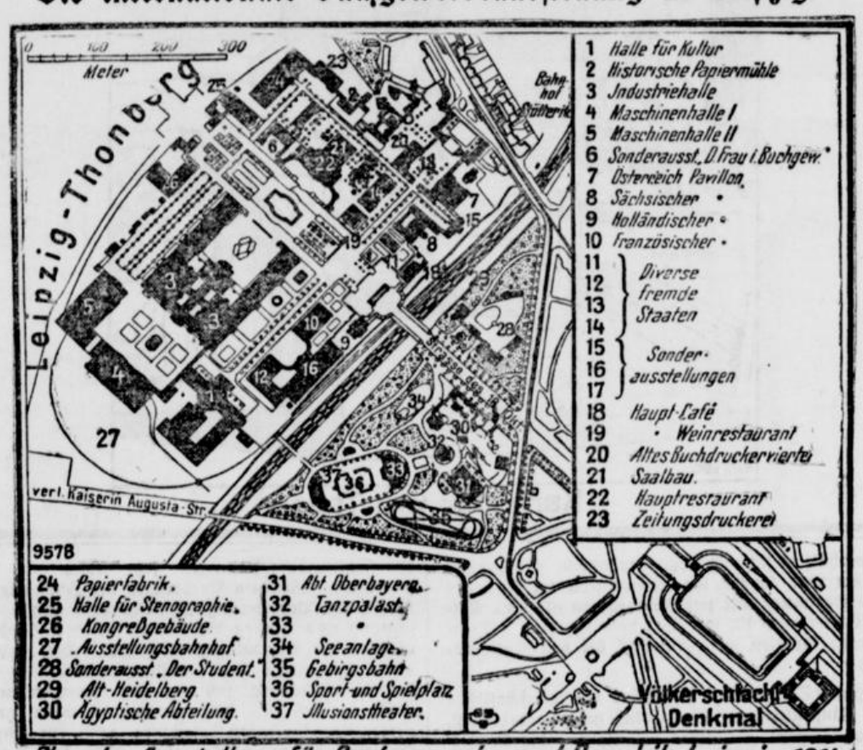
Die neue Königliche Bibliothek in Berlin.



Die Königliche Bibliothek in Berlin (Unter den Linden).

Am 22. ds. Mts. dem Geburtstage Kaiser Wilhelms 1. findet in feierlicher Weise die Einweihung der neuerbauten Königlichen Bibliothek in Berlin statt. Der gewaltige Neubau der Bibliothek ist auf dem Viereck zwischen der Straße Unter den Linden und der Dorotheenstraße sowie der Charlotten- und der Universitätsstraße nach jahrelangem Bau entstanden. Die neue Bibliothek erhebt sich an der Stelle, wo früher die Akademie der Künste und die Kaserne der Gardedukorps stand. Der für die Bibliothek selbst bestimmte Bau des Riesengebäudes an der Dorotheenstraße ist schon vollendet und der Benutzung übergeben; der südliche Teil, nach den „Linden" zu, der die Akademie der Wissenschaften und die Räume für die Generalverwaltung enthält, wird jetzt vollendet und seiner Bestimmung übergeben.

Die internationale Buchgewerbeausstellung in Leipzig.



Plan der Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914.

Im Frühjahr ds. Js. wird bekanntlich in Leipzig die internationale Buchgewerbe- und Graphik-Ausstellung (Bugra) eröffnet. An der sehr interessanten Ausstellung, deren Gesamtanlage unser heutiges Bild zeigt, sind die meisten europäischen Staaten beteiligt. Jedenfalls werden sich auch Japan und die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit einer besonderen Abteilung beteiligen. Die Ausstellung ist auf dem Gelände der Baufach-Ausstellung von 1913 erbaut, doch wird sie diese an Größe und Bedeutung übertreffen.

Die Leipziger Buchgewerbeausstellung, deren Plan wir beistehend abdrucken, wird anläßlich des 150jährigen Bestehens der königlichen Akademie für graphische Kunst und Buchgewerbe veranstaltet. Auf einem von der Stadt Leipzig kostenlos hergegebenen Gelände von fast einhalb Million Quadratmetern zeigt die Ausstellung in 16 Gruppen und 63 Klassen die Entwicklung und kulturgeschichtliche Stellung aller Zweige des Buchgewerbes. Die im Zeichen der „schwarzen Kunst" stehende Ausstellung verspricht eine internationale Fachausstellung ersten Ranges zu werden und der rührigen sächsischen Handelsmetropole neue ungezählte Scharen von Besuchern zuzuführen.

Verschiedenes.

** Eine Reichskanzler-Anekdote teilt der „B. L.-A." mit. Der Reichskanzler hatte das Berliner Aquarium besucht, wo er vor einem Becken sehr lange stehen blieb, ohne zu merken, daß sich ringsum ihn ein größerer Kreis von Personen gebildet hatte. Der Reichskanzler, der bekanntlich durch eine stattliche Figur ausgezeichnet ist, verdeckte den hinter ihm Stehenden die Aussicht. Da rief ihm jemand in aller Gemütlichkeit zu: „Sie Langer da vorne, Sie könn'n doch über uns alle hinwegseh'n, sind Sie doch so jut und treten Se mal zurück, damit andere Leute ooch ihr Jeld absehen können!" Der Reichskanzler sah das Vernünftige des Vorschlags ein, trat zurück und ließ die Kleineren vor.

** Neue bayerische Münzen werden infolge des Thronwechsels in der Königlichen Münze geprägt. Der Entwurf stammt von Prof. Blecker in München. Die Münzen zeigen nach der „Bayerischen Staatszeitung" das Kopfbild des Königs. Um einen künstlerischen Abschluß zu gewinnen, ist bei den Silbermünzen die Umrandungsschrift in größeren und charakteristischen Lettern als bisher gehalten. Die Rückseite trägt natürlich den Reichsadler. Zunächst wurde mit der Herstellung von Fünfmarkstücken begonnen, die nächstens dem Verkehr übergeben werden. Dann folgen die Zwanzigmarkstücke, von denen die Reichsbank einen großen Teil zurückbehalten wird, ferner Drei- und Zweimarkstücke. Nur Zehnmarkstücke werden vorläufig nicht hergestellt. Sonst werden alle Münzsorten in größerem Umfang geprägt und ausgegeben werden.

** Sicherheitsmaßnahmen gegen Einbrecher. Die Erfindung eines Deutschen, die die Sicherung gegen Einbrecher bezweckt, ist patentiert worden. Unter dem Linoleumbelag eines Geschäftshauses, Bureaus, Ladens usw. werden dicht nebeneinander viele Plättchen angebracht, die, soweit sie berührt werden, eine elektrische Alarmglocke in Tätigkeit setzen. In England hatte man seinerzeit in Juwelierläden Metallfußböden durch elektrische Hochspannung geladen, so daß jeder, der zur Nachtzeit den Laden betrat, einen elektrischen Schlag empfing, der ihn sofort zu Boden warf. Als einmal ein Einbrecher auf diese Weise getötet wurde, verbot die Polizei diese Sicherungsvorrichtung — auch das Leben des Verbrechers sollte geschützt werden.

** Wegen Beleidigung einer Telephonistin zu Gefängnis verurteilt. Von dem Schöffengericht Pirmasens wurde ein dortiger Kaufmann, der sich, weil er auf Anruf nicht gleich die gewünschte Nummer erhielt, der betreffenden Beamtin gegenüber eines unflätigen Ausdruckes bediente, zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Die Strafkammer als Berufungsgericht bestätigte das erstrichterliche Urteil und bedauerte, daß nicht auch der Amtsanwalt Berufung eingelegt, in welchem Falle auf eine noch höhere Strafe erkannt worden wäre.

** Der Streich der Bäckerjungen. Die „Altmärkische Zeitung" in Osterburg erzählt: Ein hiesiger Bäckermeister hatte die Lieferung der Backware für ein Rittergut. Aus irgendwelchen Gründen wurde diese einem anderen Meister übertragen. Seine Lehrlinge entbrannten in heiligem Zorn und sannen auf Rache. Sie schrieben an den neuen Backwarenlieferer einen Brief, dem sie die Unterschrift des Hofmeisters des Rittergutes gaben und bestellten zum folgenden Tage 35 Brote zu 1 M., 20 Brote zu 65 Pf., für 10 Pf. Semmeln, 15 Wurstbrote, 8 Napfkuchen u. a. Der ob des ungewöhnlichen Auftrags hocherfreute Bäckermeister spornte seine Leute zu doppeltem Fleiß an, um nur ja die neue Kundschaft zufriedenzustellen. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als er am andern Tage mit der frischen Backware auf dem Gute erscheint und man ihm mitteilt, daß von einer solchen Bestellung niemand etwas weiß. Wohl oder übel mußte er seine Ware wieder mitnehmen.

sh. Zur Selbsthilfe griff der 58jährige Landwirt August Haase aus Zeppernick, um ein Wehr zu zerstören, das sein Nachbar, der Majoratsherr Graf v. Hagen hatte errichten lassen und das dem Angeklagten ein Stück Wiese wegen starker Feuchtigkeitsansammlung wertlos machte. Vergebens hatte Graf Hagen das Stückchen Land zu kaufen gesucht, der Angeklagte wollte von einem Verkauf nichts wissen. Auf irgendeinen Vergleich ließ er sich nicht ein und faßte zum Schluß den Plan, das verhaßte Wehr zu beseitigen. Von einem Freunde beschaffte er sich Sprengpatronen und am 1. November 1912 machte er Ernst. Er sprengte ein Loch in das Stauwehr, mußte aber zu seinem Aerger entdecken, daß die geschaffene Oeffnung nur wenig Wasser durchließ. Deshalb machte er nach zwei Tagen einen neuen Versuch, der besser gelang. Die Patrone schlug eine große Oeffnung in das Wehr, das nunmehr seinem Zwecke nicht mehr dienen konnte. Der in der Verhandlung vor der Magdeburger Strafkammer als Zeuge vernommene Graf v. Hagen schätzte den Schaden, der durch die Sprengung entstanden ist, auf etwa 500 M. Der Staatsanwalt beantragte die Bejahung der Schuldfragen aus dem Sprengstoffgesetz, eventuell Bejahung nach Sachbeschädigung eines Bauwerkes. Die Geschworenen konnten sich nicht entschließen, die harten Strafbestimmungen des Sprengstoffgesetzes zur Anwendung zu bringen. Sie bejahten nur die Sachbeschädigung im Sinne des § 305 des Strafgesetzbuchs in einer fortgesetzten Handlung. Das Gericht verurteilte daraufhin den eigensinnigen Landwirt zu einem Jahr Gefängnis und rechnete die Monate der Untersuchung an.

dt. Von einem Tiger zerrissen. Die Zeitungen von Tonkin berichten von einem furchtbaren Geschick eines jungen Mädchens, das von einem Tiger verschleppt und zerrissen worden ist. Von ihrem Bruder, einem Knaben von elf Jahren begleitet, ging das junge Mädchen über die Straße, als plötzlich ein gewaltiger Tiger aus dem Dickicht hervorsprang, sich auf das Mädchen stürzte und es in seinem Maule davontrug. Der Bruder des Unglücklichen eilte sofort zu einem Posten zurück, berichtete, was geschehen und mehrere Jäger machten sich sogleich auf die Verfolgung der Bestie. Blutspuren und Fleischfetzen bezeichneten die Spur. Es konnte jedoch nur der stark zerfleischte Leichnam des Mädchens geborgen werden.

dt. Erfolgreiche Antarktis-Expedition. Wie die „Daily Mail" aus Adelaide meldet, ist die antarktische Expedition Dr. Mawsons an Bord ihres Schiffes glücklich zurückgekehrt. Dr. Mawson und seine Expedition haben in der Eiswüste die furchtbarsten Gefahren zu bestehen gehabt. 2 Begleiter sind umgekommen. Es ist Dr. Mawson geglückt, bedeutende wissenschaftliche Erfolge zu erzielen. Er hat eine große Sammlung von unbekannten Fischarten und anderen Seetieren mitgebracht, die zum Teil in 2000 Meter Tiefe gefunden wurden. Auch eine wertvolle Sammlung aus der antarktischen Zone befindet sich im Besitze Dr. Mawsons.

** Gold und Edelsteine aus Deutschlands Kolonien. Die Ausstellung von edlen Metallen, Juwelen, aus deutschen Kolonien stammend, die am Dienstag in den Räumen des Herrenhauses in Berlin eröffnet wird, ist die erste dieser Art. Sie kann uns mit Stolz erfüllen, denn ist gar nicht so lange her, daß die „Sandwüsten" der deutschen Kolonien verspottet wurden. Auf der Ausstellung wird das Schönste und Seltenste an Rohstoffen wie an verarbeitetem Schmuck gezeigt. Neben einem Pokal des Kaisers aus deutschostafrikanischem Gold ist auch das berühmte Heliodorkreuz der Kaiserin zu sehen. Der „Heliodor" ist ein Diamant von besonders reizvollem Feuer, der bisher nur in Deutsch-Südwestafrika gefunden worden ist, und auf dem Amsterdamer Diamantenmarkt mit hohen Preisen bezahlt wird.

dt. Was geben die Königinnen für ihre Toiletten aus? Schon wiederholt ist diese mehr oder weniger müßige Frage aufgeworfen und beantwortet worden. Jüngst hat sich eine Pariser Zeitung wieder damit befaßt und weiß folgendes anzugeben; die Verantwortung für die Richtigkeit der Zahlen muß man allerdings dem betreffenden Blatt überlassen. Unsere Kaiserin verausgabt danach jährlich für ihre Toiletten 52 000 M. Sie läßt nur in Berlin arbeiten. In Ausnahmefällen besteht sie hin und wieder etwas in Wien oder London, niemals jedoch in Paris. Bedeutend weniger legt die Königin Wilhelmina von Holland für ihre Kleider an. Auch die Zarin gestattet sich keinen Toilettenluxus, da sie für ihre Kleidung nicht mehr als 25 000 M. im Jahre ausgibt. Noch bescheidener soll die Königin von England sein; man erzählt sich sogar, daß sie sich oft ihre Kleidung selbst anfertige. Um so kostspieliger sind dafür die Toiletten der Königin von Spanien, die im Jahre die hübsche Summe von 100 000 M. kosten sollen. Königin Eugenie läßt dafür aber auch ausschließlich in Paris arbeiten.

** Eheroman eines Prinzenpaares. Wie in Belgrad mit Bestimmtheit verlautet, strebt die Prinzessin Natalie, die Frau des Prinzen Mirko von Montenegro, die Scheidung von ihrem Manne an. Die 31jährige Prinzessin ist die Tochter eines früheren serbischen Oberstleutnants eines nahen Verwandten des ermordeten Königs Alexander. Prinz Mirko, der im 34. Lebensjahre steht, ist der zweite Sohn des Königs Nikita. Der Prinz hat wiederholt durch seine Liebesaffären von sich reden gemacht. Das größte Aufsehen erregte sein Verhältnis zu einer französischen Krankenpflegerin, die er 1913 während der Belagerung von Skutari kennen lernte. Mitten im Kriege verließ er mit ihr Skutari, und die beiden übersiedelten nach Antivari, wo sie mehrere Wochen hindurch zusammenlebten, bis König Nikita selbst diesem Liebesleben ein Ende machen mußte.

** Wie amerikanische Zeitungsleute arbeiten, dafür bietet der „Salatpreis der Sängerin Frida Hempel" einen amüsanten Beweis. Die Künstlerin hatte Neuyorker Journalisten zu Gaste geladen und diesen dabei den allbeliebten deutschen Kartoffelsalat vorgesetzt. Fräulein Hempel hatte beiläufig erzählt, daß sie diesen Kartoffelsalat nach eigenem Rezept selber zubereitet habe. Tags darauf erschien im „Neuyork American" eine Notiz mit schreiender Ueberschrift: „Frida Hempel gewinnt den Berliner Salatpreis." Die Notiz schilderte, wie in Berlin eine große Kochkunstausstellung abgehalten wurde, wie Frida Hempel sich an ihr mit dem selbst bereiteten Kartoffelsalat beteiligte und den ersten Preis erhielt. Sogar der Kaiser habe seinem Küchenchef sofort Auftrag gegeben, den Kartoffelsalat für die kaiserliche Tafel nur à la Hempel zu bereiten!

Taschen-Uhren
in Silber und Gold,
ersteigert auf den Pfandverkäufen
— werden zu den billigsten Preisen verkauft. —
DORTMUND
Nicolaistrasse 5
Balkenstrasse 31
beim
Bezirks-Kommando
Pfandleih-Anstalt
A. Elck & Comp.

Rellensmann & Co., G. m. b. H. DORTMUND, Weißenburgerstr. 4
Haltestelle der Straßenbahn Kaiserstraße
Tapeten, Wandstoffe, Linkrusta etc.

Kinderwelt.

Wochenschrift zur Unterhaltung und Erziehung der Jugend.

Das Abenteuer einer Feriennacht.

Jugend-Humoreske von Friedrich Thieme (Onkel Fritz).

(Schluß.)

„Hast du denn noch mehr solche Zimmergenossen?“ fragte ich mißmutig und gähnend.

„Nur noch die Fische und meine Vögel — ach ja, und meine Kreuzotter —“

„Kreuzotter — um des Himmels willen, wo steckt denn die?“

„Auf dem anderen Fenster in einem Einmachglase.“

Ich hatte endlich die Streichhölzer gefunden und setzte unsere Kerze in Brand.

„Nun sei so gut und sperre zunächst mal den Igel irgendwo ein — und schaffe die verflixten Salamander beiseite.“

„Wo denkst du hin?“

Wir suchten eine halbe Stunde nach dem Stacheltier und eine andere nach den Salamandern. Ersteres bekamen wir glücklich in unseren Besitz und sperrten es in eine Kiste; von den acht Wassermolchen aber ließen sich nicht mehr als zwei ermitteln, so daß ich mich nur höchst ungern entschloß, das Lager wieder aufzusuchen. Ich deckte aber erst vorsichtig die Decke ab und hub eine genaue Untersuchung an — da vernahm ich auf einmal aus Emils Munde den entsetzten Ausruf: „Paul, um alles in der Welt — die Kreuzotter ist fort!“

Das fehlte gerade noch: Die Kreuzotter trieb sich landstreicherisch im Zimmer umher! Da hörte auch der letzte Rest von Sicherheit auf.

„Vorsicht,“ ermahnte Emil, „die müssen wir haben, bevor wir es wagen dürfen, uns wieder niederzulegen.“ Aber wo war sie? So eine Kreuzotter geht in ein gar kleines Loch. Wieder hatten wir wohl eine halbe Stunde mit vergeblichem Forschen verbracht, ich konnte mich kaum noch aufrechthalten vor Müdigkeit.

„So wollen wir uns wieder niederlegen,“ riet Emil. „Die ist sicher irgendwo in ein Mauseloch geschlüpft.“

„Oder in das Bettkissen,“ erwiderte ich erschrocken. „Danke schön — nicht einen Fuß setze ich hinein, bis ich das Biest glücklich in seinem Kerker weiß.“

Zum Glück ward die Otter glücklich von mir entdeckt, und zwar hinter dem Ofen, wo ich ihr mittels einiger gutgezielter Hiebe mit einem Stiefel ein vielleicht frühes, aber nichtsdestoweniger wohlverdientes Ende bereitete. Emil protestierte freilich, aber ich erklärte: die Otter sei doch im Glase nicht sicher; was ihr einmal gelungen — nämlich durchzugehen — könne ihr auch ein zweites Mal gelingen.

Nun suchen wir endlich das Bett wieder auf. Ich mit der Absicht, einen langen Schlaf zu tun — aber o weh — inzwischen hatte der Tag zu grauen begonnen, und nun fing in dem Zimmer ein Konzert an, das Stein erweichen und Menschen rasend machen konnte. Es war, als wenn eine ganze Herde Sperlinge auf einem Baume Parlamentssitzung abhielt!

„Zum Kuckuck, Emil, was ist denn das nun wieder?“

„Meine Wellensittiche — und meine drei zahmen Sperlinge.“

Ich bin sonst sehr sanftmütig, aber der Menagerie Emils hätte ich mit Vergnügen sämtliche Hälse auf einmal umgedreht! An Schlaf war nicht mehr zu denken. Ich erhob mich früh fast noch müder, als ich mich hingelegt, und erst die Aussicht auf die köstliche Milch, welche meines Freundes Schwester uns hereinbrachte, stellte meine Stimmung einigermaßen wieder her.

Emil stand vor seinem Aquarium und forschte nach seinem Liebling, einer großen Goldorfe, die er mir mit Stolz zu zeigen gedachte.

„Wirklich, der freche Bursche ist wieder mal herausgehüpft — er macht das immer so! Warum vergaß ich auch den Deckel aufzusetzen!“

Ich lachte nur schadenfroh — was ging mich die Goldorfe an? Ich hatte von dem naturwissenschaftlichen Museum meines Freundes genug! Hungrig und durstig machte ich mich über die herrliche Milch, als mir etwas verdächtig Glitzerndes darin zum Glück noch rechtzeitig ins Auge fiel — es war die ertrunkene Goldorfe!

Warum hatte Emils Schwester auch die Gläser auf den Tisch neben das Aquarium gestellt!

„Emil, nicht eine Stunde bleibe ich länger bei dir, wenn ich kein anderes Schlafzimmer erhalte.“

Das bekam ich denn auch — und auch den fehlenden Schlaf konnte ich am Vormittag auf einem duftenden Heuhaufen nachholen. An diese erste Nacht meiner vorjährigen Ferien aber werde ich Zeit meines Lebens denken!

Glas-Radier-Kunst.

Mancher hat schon gewünscht: könnte ich mir doch ein so hübsches Türschild aus Glas herstellen, wie es da und dort zu sehen ist! Häufig sieh man es schwarz, mit silbern glänzenden Buchstaben. So fein, wie ein solches Türschild aussieht, seine Herstellung ist gar nicht so schwierig. Allerdings muß man ein wenig zeichnen können.

Vom Glaser läßt man sich für ein paar Pfennige eine Scheibe aus gewöhnlichem, aber fehlerlosem Fensterglas schneiden. Sie kann 12 Zentimeter lang und 5 bis 6 Zentimeter breit sein; das richtet sich ganz nach der Länge des Namens und nach der Größe der Buchstaben, die radiert werden sollen. „Alexander Zimmermann“ beansprucht z. B. einen viermal längeren Glasstreifen als „Rot“.

Beim Drogenhändler laßt ihr euch nun einen Lack anfertigen, der aus 5 Teilen Frankfurter Schwarz, 4 Teilen braunem Siccativöl und 1 Teil Asphaltlack zusammengesetzt ist. Mit diesem Lack wird die Glasscheibe (nachdem sie vorher mit einem Putzleder oder Tuch gut gereinigt worden ist) einseitig bestrichen.

Während der Lack auf der Scheibe nun trocknet, was allerdings einige Zeit währt, zeichnet Ihr auf ein Stück Papier in möglichst dicken, dabei aber schönen und geradestehenden Buchstaben den betreffenden Namen. Ist dies geschehen, so werden die Linien der Buchstaben mit einer dicken Nadel (in der Art des „Punktierens“) ausgestochen. Auf diese Weise ensteht eine Schablone, die dann links auf die vollständig eingetrocknete Lackschicht gelegt wird.

Aus dem Tuschkasten wird nun ein Stück weiße Farbe genommen und im Näpfchen verrieben. Mittels Pinsels, der in diese Farbflüssigkeit getaucht worden ist, wird nun die Schablone überstrichen, so daß die Farbe durch die gestochenen Löcher dringt und auf dem schwarzen Lack den Namen markiert. Dabei darf aber die Schablone nicht im geringsten verrückt werden. Nachdem die Schablone dann abgenommen worden ist, werden die Punke durch Striche weiß ausgezogen (d. h. verbunden). Hierauf beginnt das Radieren. Das Glas wird auf ein weißes Tuch gelegt, und die Buchstaben werden mit aller Sorgfalt und Akkuratesse mit dem Taschenmesser ausgekratzt. Darauf legt man zerknittertes Staniol unter und — das Türschild ist fertig! Versucht es nun einmal.

Rätselecke.

Bilderrätsel.



Zimmerpflanze.

Vexierbild.

Wo ist der Schützling?

Bild auf den Kopf stellen.

Scharade.

Sie ging mit Eins und Zwei;
Ich gab ihr das Geleite.
Drauf bat ich sie um Eins,
Und sie gab mir das Zweite.

Handstock.

Anagramm.

123456: Ein Schwindel ist's, der bald verraucht;
243651: Ein Zauberding, zum Schutz gebraucht.

Tannel, Kanne(t).

Kryptogramm.

Man lese nach Wegnahme der Punkte:
Buchstaben tadellos Zeichen: „Der Gerechte erkennet sich seines Gleichen.“

FAMILIENFREUND

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung.

Gilbert Milhaud.

Eine Erzählung nach Pariser Assisen-Verhandlungen. (Nachdruck verboten.)

11]

Beide betraten die Kammer wieder.

„Du wirst schon erraten haben, liebe Julie, was ich eigentlich beabsichtige. Morgen erscheine ich als Graf Oskar Punon d'Erville, und du erkennst mich als solchen an. Wir begraben und beerben den alten Herrn. Dir kaufe ich von einem armen Adligen die spanische Familienangehörigkeit, wonach wir uns sofort vermählen. Als Graf Oskar Punon d'Erville trete ich in die spanische oder englische Armee, und kommen wir nach Frankreich, kommen die alten Könige von Bourbon wieder auf den Thron, woran ich nach dem Treiben des Korsen gar nicht zweifle, so bist du nicht allein Gräfin, sondern auch Besitzerin einer wirklichen Grafschaft — willigst du nun in mein Vorhaben oder nicht?“

„Ich habe keinen Willen, aber ich bebe vor Angst.“

„Keine Torheit, meine Liebe, du hast von jetzt ab nur eine stumme, leidende Rolle zu spielen, und für den Augenblick nur mitzuwirken, daß ich ungesehen aus dem Hause komme — willst du also?“

„Ja, ja, alles, was du willst.“

„Nun gut, morgen sehen wir uns wieder; vergiß nicht, daß ich der Graf Oskar bin — für dich höchstens zwei Tage, sieh nach, ob ich hinaus kann.“

Gilbert konnte hinaus, nahm Abschied und ging, seine Schätze unter dem weiten katalonischen Mantel verborgen, davon.

Am nächsten Morgen erschien in Tarragona der Leutnant Graf Oskar Punon d'Erville und meldete sich beim General O'Donnell! Aus dem Totenberichte Juliens war jedoch — ein Entlassungspatent geworden.

Der Leutnant Graf Oskar Punon d'Erville erschien auch bei der Zivilbehörde der Stadt, zeigte den Tod seines Vater an, legitimierte sich und übernahm unter deren Aufsicht den Nachlaß.

Der verstorbene Graf ward von dem trauernden Sohne zur Gruft geleitet. Sofort nach dem Begräbnis reiste der junge Graf, begleitet von der Dienerin des alten Herrn, wieder ab.

17. Der erste Schreck.

Es wird wohl niemand einfallen, die Handlungsweise Gilbert Milhauds zu billigen. Nach dem Vorhergegangenen war sie nur als eine Fortsetzung seiner Verbrechen zu betrachten. Sicher ist aber wohl so ziemlich, daß er dem Namen Punon d'Erville, solange er ihn führte, mehr Ehre machte, als sein eigentlicher Träger.

Wie weit Gilbert auf die Zukunft rechnete, oder was er von derselben hoffte, mag dahingestellt bleiben. Außerhalb Frankreich, unter dem eroberten Namen und im Besitz seiner Beute ziemlich sicher, dürfte es für ihn ratsam gewesen sein, unter keinen Umständen dahin zurückzukehren und deshalb auch gar nicht daran zu denken.

Vorläufig war jenes überhaupt nicht möglich, und Gilbert tat zunächst, wie er Julie versprochen, nachdem man in Madrid angelangt war.

Einer jener bettelhaften Adligen, die für eine Mahlzeit zu allem bereit sind, ward gesucht und gefunden, um Vaterstelle bei Julie zu vertreten. Durch Geld ließen sich leicht die nötigen Papiere verschaffen, mit denen Vater und Tochter nach einem kleinen Orte übersiedelten.

Dort erschien unmittelbar nach ihnen der Verlobte der letzteren, und es fand in der Stille eine Heirat der beiden statt, wonach sie sofort abreisten, während der Herr Schwiegerpapa auf einem für ihn gekauften und ihm geschenkten Landhofe zurückblieb.

In Spanien und zu jener Zeit ging dies alles so leicht, daß es kaum Mühe machte, und der junge Graf brachte seine Gemahlin nach Cordova, um dort als Gräfin Punon d'Erville im eigenen Hause und auf anständigem Fuße zu leben. Er selbst verließ die junge Frau schon nach zwei Wochen, um sich direkt in das Hauptquartier des englischen Heerführers Sir Artur Wellesley zu begeben.

Gilbert bot seine Dienste an, und sie wurden unter den obwaltenden Umständen gern angenommen; er zeichnete sich im Laufe der Zeit aus und ward nicht allein befördert, sondern der unter dem Namen eines Herzogs von Wellington so berühmt gewordene Feldherr zog ihn als tüchtigen und gebildeten Offizier auch näher an sich. Er ward dessen Ordonnanz-Offizier und überschritt als englischer Major die französische Grenze.

Als die Bourbons wieder nach Frankreich zurückgekehrt und Ludwig der Achtzehnte bestimmt den Thron desselben angenommen, stellte der englische Feldherr dem Könige den Grafen vor und empfahl ihn höchst nachdrücklich.

Neben seiner Empfehlung hob ihn auch noch das Benehmen seiner vermeintlichen Familie in den Augen des Königs und der königlichen Prinzen. Graf Punon mußte die englischen Dienste verlassen und erhielt ein französisches Regiment, Orden und noch sonstige Gunstbeweise.

Der neue Graf forderte zunächst alles heraus, wodurch er als Gilbert Milhaud erkannt werden mochte. Er lief absichtlich früheren Kameraden in den Weg, er reiste nach Gourdan, wo sein Vater bereits gestorben war, und hielt sich dort zwei Tage auf. Doch niemand erkannte ihn wieder. Niemand tat auch nur, als sei ihm die Erscheinung des Grafen auffällig.

Gilbert war zufrieden und ging nach Spanien, seine Gemahlin abzuholen, um sie wie sich selbst dem französischen Hofe vorzustellen. Alle Verhältnisse waren dem Paare dort günstig. Der geführte Name, körperliche Schönheit, Bescheidenheit und Zuvorkommenheit machten dasselbe den Leuten angenehm; eine gewisse Wohlhabenheit und glänzende Aussichten verschafften ihm zugleich allgemeine Achtung.

Gab es Verstöße gegen die Etiquette seitens des Grafen, so ward solches durch die Zurückgezogenheit, in welcher er erzogen, und durch das Festungsleben entschuldigt. Beging die Gräfin einen Irrtum, so fiel er den Spaniern zur Last, und wich sie von der Hofetiquette ab, so ward dies ihrer mangelhaften Kenntnis der Landessprache zugeschrieben. Dabei fand man sie allgemein liebenswürdig und reizend.

Gilbert begann schon früh nach dem Besitz der Herrschaft d'Erville zu ringen. Doch hier stieß er, trotz des guten Willens des Königs, auf Schwierigkeiten.

Napoleons Rückkehr von Elba unterbrach diese Verhältnisse auf kurze Zeit. Gilbert Milhaud konnte nur zum Könige und zum Hofe halten. Freilich ging ihm sein Regiment verloren, er selbst begab sich jedoch zu jenem, und seinen verständigen Anordnungen verdankten einzelne Mitglieder der königlichen Familie ihre Sicherheit und Ruhe.

Als sich die Verhältnisse gewendet, trug dies dem Grafen eine Obersten-Patent und die Stellung des persönlichen Adjutanten eines Prinzen ein. Nur die Besitzung wollte immer noch nicht kommen. Die Regierung war hartnäckig in dieser Hinsicht.

Doch die Protektion des Königs, der Prinzen und noch anderer Personen erwies sich, wie wir wissen, endlich doch wirksam und, wie uns ebenfalls bekannt, sah der Oberst und Graf die Erfüllung seiner Wünsche für ein großes Glück an —: sie sollte sein Unglück werden.

Gilbert Milhaud wäre sicher als Graf, Julie Bennoit gewiß als Gräfin gestorben; ihr Sohn oder ihre Kinder, wenn sie noch mehrere gehabt hätten, würden ganz unzweifelhaft hochadeligen Namens geblieben sein, wenn nicht eben ihr Bruder war. Dieser bildete den einzigen Fels, an dem ihr Glück stranden sollte.

Gilbert hatte Julie völlig in seine früheren Verhältnisse eingeweiht; es war dies gut und auch nicht gut. Ersteres, weil es die junge Frau auf Möglichkeiten hinwies; letzteres, weil diese Möglichkeiten sie zu Zeiten sehr ängstigten. Wäre Gilbert ihren Bitten gefolgt, so hätte er sich um Francois gekümmert, doch hierin war er sehr nachlässig, vielleicht aus Groll gegen den Schwager, vielleicht auch aus Scheu, an den Bagno zu denken, oder aus Vorsicht.

Zufall war es, daß der Graf verreist sein mußte, als Francois Bennoit in der Gestalt eines Polizeiagenten in dem Palais erschien; vielleicht hätte man sich geeinigt, und gewiß wäre das geschehen, wenn Bennoit zudringlich geworden wäre.

Bennoit grollte seinem ehemaligen Kettengenossen, er beneidet ihn um Stellung, Glanz und Reichtum und haßte ihn deswegen; er wollte sich schließlich rächen; das waren die Motive seiner letzten Handlungen, die weniger der Ueberlegung als einem instinkten Triebe entsprangen.

Gilbert war trotz der Nachtszene mit Julie weit entfernt, an dergleichen zu denken; aber er wie diese hatten Francois erkannt, und als Gilbert Julie in ein Zimmer geführt, sank sie fast ohnmächtig auf einen Stuhl.

„Meine Ahnung!“ stieß sie fast schreiend hervor.

„Der Henker hole den Galgenstrick!“ rief Gilbert.

Julie antworte durch einen Tränenstrom. Gilbert war bereits ärgerlich. Julies zaghaftes Weinen machte ihn noch verdrießlicher.

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Abonnementspreis mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Illustrierter Sonntag" durch Botenfrau ins Haus gebracht monatlich 1 Mk. 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 3 Mk. 60 Pf.

Redaktionsschluß für Textteil und Beilagen: Abendausgabe 10 Uhr vormittags; Morgenausgabe 3 Uhr nachmittags.

Nr. 56.

Erstes

Hier drittes illustrierte Unterhaltungsblatt

das 8seitige 22 Seiten

Staatsanwalt

Partei

bei der Beratung des Mög. Dr. Müller- Staatsanwalts Partei- Mög. des Mög. Dr. Wendorff

Jeden hatte 1912

Erste Staatsanwalt

Oberstaatsanwalt

Bennoit schwieg.

„Wozu das?" rief er heftig. „Denken wir lieber daran, wie wir dem Sturme begegnen. Mir ist alles klar, Francois hat uns aufgesucht, — daß er sich nicht direkt bei uns gemeldet, deutet auf böse Absichten. Er wird uns brandschatzen wollen. Es fragt sich, ob wir darauf eingehen und uns loskaufen oder ihn von uns weisen."

„Wie — du wolltest doch nicht etwa —?"

„Denkst du denn, ich könnte mir durch die ganze Verbrecher- und Zuchthausgesellschaft des Reiches auf den Hals laden? Das hängt wie Ketten, wie eine lange Kette aneinander."

„Aber, Gilbert — bedenke doch dein eigenes Tun!"

„Meiner Treu!" rief der Mann, „du hättest am wenigsten Ursache, mir deshalb Vorwürfe zu machen."

„Ich will dir keine Vorwürfe machen, mein guter Gilbert."

„Oskar, wenn ich bitten darf!" rief Gilbert rot vor Zorn.

„Aber wir sind ja allein."

„Und wenn wir allein sind, es ist dasselbe."

„Mein Gott," schluchzte Julie, „wollen wir uns deshalb zu nahe treten? Meine Absicht ist ja keine andere, als dem armen Francois, der um mich gelitten, zu vergelten, was er einst getan."

„Nun gut, so sei auch verständig und laß uns beraten, was zu tun ist. Wäre er zu mir gekommen, so hätten wir unter vier Augen alles leicht ordnen können. So bespioniert er uns, hat vielleicht Genossen, denen er unser Geheimnis verraten hat."

„Das denke ich nicht, Lieber; er wird unser Glück nicht stören wollen, weil er dadurch sein eigenes von sich weiß. Unsere Herrschaft bietet Platz genug für ihn; gib ihm einen Verwalterposten."

„Eine gewagte Sache. Doch damit hätte es noch Zeit, — was denkst du, was zunächst zu tun sei?"

„Abzuwarten, bis Francois erscheint."

„Inzwischen verbreitet er eine Geschichte, und das dumme Volk glaubt sie, weil es immer ehe das Böse als das Gute glaubt."

„So lasse ihn aufsuchen oder suche selbst nach ihm."

„Aufsuchen lassen — durch wen?"

„Vielleicht durch Jean."

„Nein, Jean ist zu schlau, um nicht sofort die Verhältnisse zu durchschauen und bei einem unvorsichtigen Worte weiß er, woran er ist."

„So mußt du selbst —"

„Ja, wenn ich loskommen könnte."

„Dann bleibt uns also nichts übrig —"

„Als abzuwarten; nun meinetwegen. Ich fürchte übrigens Gerüchte mehr, als eine direkte Anklage. Dieser kann ich sofort begegnen, jenen nicht; doch man kommt."

Es war Jean, der kam.

„Die Tafel ist hergerichtet, Herr Graf," meldete der Diener.

„Ah," meinte der Graf, freundlich lächelnd, „Madame war so gerührt von dem enthusiastischen Empfange, daß es sie angegriffen hat. Entschuldigen Sie uns bei den Herrschaften und melden Sie unsere sofortige Ankunft."

Der Diener lächelte ebenfalls und ging.

„Nur den Kopf hoch," rief Gilbert energisch. „Die Dummköpfe, die wir heute füttern, sollen noch nichts ahnen; zeige ein glückliches, frohes Gesicht."

„Ich werde es versuchen," sagte Julie mit einem Seufzer.

„Ihren Arm, meine Teure," meinte Gilbert mit einem Ausdruck, als wolle er sein Geschick versöhnen.

Der Graf und die Gräfin erschienen mit lächelnden Mienen im Speisesaale und vor den Mittagsgästen.

18. Die Warnung.

Vidocq hatte, ohne es vielleicht zu wissen, das richtige Stichwort gewählt, seinen kopfscheu gewordenen Jünger zu bändigen.

Verhaftung — Gefängnis — das waren Laute, die für Francois Bennoit Donnertöne enthielten. Vidocq erkannte lächelnd die Wirkung derselben.

„Nun, mein Freund," fuhr er fort, „von Bedenkzeit habe ich nichts gesagt, deine Wahl muß schnell erfolgen, also antworte. Im übrigen ist es mir ziemlich gleichgültig, wozu du dich entschließt, denn ich weiß bereits genug, und was du nicht verrichten willst, tut ein anderer."

Bennoit suchte sich zu fassen.

„Ich bin in Ihrer Gewalt, Herr Kommissarius," murmelte er, „aber ich bin doch auch nur auf Ihren Befehl hier."

„Gut, mein Kerl, dann folge auch diesem Befehle, und wir werden auskommen — sage also „Ja" dazu und laß uns gehen, das Weitere müssen wir an einem anderen Orte besprechen."

In Bennoits Zügen wechselten ungefähr dieselben Ausdrücke wie früher einst, als wir ihm zuerst in der Martinschen Kneipe begegneten. Endlich flammte sein Auge auf, ein lichter Gedanke mußte ihm gekommen sein, infolgedessen er auch sofort einen Entschluß faßte.

Vidocq beobachtete lächelnd seinen Mann und dessen Bewegungen. Wer den Spitzbubenfänger genauer kannte, würde gewußt haben, daß er in Bennoits Gedanken wie in einem offenen Buche las.

„Sie haben recht, Herr Kommissar," sagte dieser lebhaft, „und ich war ein Narr. Doch ich habe mich besonnen und werde gehorchen."

„So ist es recht mein Freund," erwiderte Vidocq ruhig, „kehren wir nach dem Wirtshaus zurück."

Beide gingen schweigend zu dem gedachten Orte und gelangten bald an demselben an.

„Wirt, unser Zimmer," sagte Vidocq, „und wir bleiben zur Nacht."

Der Gastwirt führte die beiden geschäftig nach oben, öffnete eine Türe und nötigte seine Gäste, einzutreten.

„Kaffee!" befahl Vidocq noch, und der Wirt eilte davon.

„Setzen wir uns," fuhr jener zu Bennoit gewendet fort, „ich muß dir nur sagen, mein Freund, daß mein Wort dich zum Polizei-Agenten macht und eine Verneinung desselben dich zum entlassenen Galeerensträfling stempelt, der auf falschen Wegen ist. Du bist zu verständig, um nicht zu sehen, daß ich Leuten, wie ich sie brauche, nie recht trauen kann, sie also an der Schnur halten muß, wie der Knabe den Maikäfer, den er brummen lassen will, und jenes ist meine Schnur, mein Mittel. Es liegt mir keineswegs daran, einen brauchbaren Kerl durch dasselbe zu ruinieren; aber es geschieht unfehlbar, wenn ich mir nicht anders zu helfen weiß. Dein Benehmen auf offener Straße mußte eingeschränkt werden; mit der Aenderung desselben sind wir wieder die besten Freunde von der Welt, und nun lasse uns zur Hauptsache kommen."

Vidocq sprach diese Worte in so treuherziger Weise, daß er dadurch einen befangenen Menschen leicht täuschen konnte. Bennoit hörte ihm aufmerksam und nachdenklich zu.

„Ich sehe das vollkommen ein, Herr Kommissar," erwiderte er dem Anschein nach ebenso treuherzig, „und was mir zur Entschuldigung dienen kann, besteht darin, daß mir eine Rührung kam, als ich dachte, daß ich einen Menschen verraten sollte, der einst mein bester Freund gewesen ist."

„Ganz recht," meinte Vidocq lachend, „und der deine Schwester im Stiche ließ. Du bist ein Muster von einem weichen Herzen."

Bennoits Gesicht ward von einer dunklen Röte überzogen.

„Daran dachte ich in dem Moment freilich nicht," antwortete er unsicher.

„Wohl aber daran, Bennoit, daß dir dein ehemaliger Genosse das Handwerkszeichen gab mit dem Winke zu schweigen. — Wieviel hat er dir geboten?"

Bennoit fuhr auf.

„Herr," rief er, „das ist zu viel; erkannt hat mich Gilbert Milhaud, wie ich glaube, aber Zeichen haben wir nicht gewechselt."

„Nun siehst du," meinte Vidocq trocken, „das wollte ich ja nur wissen. Ich denke, du bemerkst, daß ich dich auch wider Willen zum Sprechen bringen kann; also du meinst, daß dich der Patron erkannt hat?"

Bennoit machte eine verdrießliche Miene.

„Es schien mir so," antwortete er ärgerlich.

„So bist du jetzt sicher, daß es Gilbert Milhaud ist, der Fuchs in der Löwenhaut, mit dem wir es zu tun haben?"

Bennoit schwieg.

„Nun, so antworte doch!" mahnte Vidocq.

„Darüber war ich nie im Zweifel," murmelte Bennoit.

„Aber du hast noch Zweifel anderer Art?"

Bennoit schwieg wieder und starrte vor sich hin.

„Du verbirgst mir noch immer etwas, mein Freund," fügte der Kommissar hinzu, „das könnte jedoch unser Verhältnis wieder trüben. Also aufrichtig: worin bestehen deine Zweifel noch?"

„Ob ich recht getan und recht tue —; ob mir Gilbert Milhaud nicht einen besseren Lohn für mein Schweigen, als der Kriminal-Kommissar Vidocq für mein Sprechen gegeben haben würde?"

Es war ein scharfer stechender Blick, der jetzt aus dem Auge des Kommissars auf Bennoit fiel. Wahrscheinlich sah er, daß dieser ihn täuschen wollte, und er hielt es wohl für angemessen, sich täuschen zu lassen.

„Ich hatte also recht — ja, ja, ich irre mich selten," sagte er gleichmütig, „möglich, daß es in meinem Plane liegt, dir auch noch diesen Lohn zukommen zu lassen; ich muß das jedoch erst überlegen. Aber da kommt der Kaffee!"

Bennoit blickte den Kommissar erstaunt und fragend an. Doch zum Sprechen war jetzt keine Zeit. Ein Mädchen servierte den Kaffee und ging dann wieder hinau. Man nahm das Getränk schweigend, und Vidocq schien in Nachdenken versunken zu sein.

„Ja, so muß es bleiben," sagte er endlich. „Du erinnerst dich doch noch unseres Planes, Freund Bennoit?"

„O, sehr gut, Herr Kommissar, — doch jetzt, wo mich jener Milhaud erkannt hat —"

„Bleibt es erst recht dabei," erwiderte Vidocq, „gehen wir, uns den Ort anzusehen, wo du in das Schloß dringen sollst."

Bennoit antwortete nichts. Als es aber sein Vorgesetzter nicht bemerkte, warf er einen Blick auf denselben, der gewisse Besorgnisse hervorrufen konnte. Vielleicht hatte auch er bereits einen Plan gefaßt, die Bemühungen des Kommissars für den oder die Beteiligten unschädlich zu machen.

Man verließ das Wirtshaus von neuem, und Vidocq führte seinen Begleiter auf wenig betretenen Pfaden auf die hintere Seite des Parkes. Eine zerfallene Stelle in der Mauer erlaubte denselben ohne Mühe zu betreten, und die Männer gingen dem Schlosse zu, ohne sich demselben jedoch gänzlich zu nähern. Vielmehr blieben sie in einem Gange, über welchem die starken Bäume ein dichtes Laubdach bildeten. Vidocq trat den Stämmen näher und zog seinen Begleiter mit sich.

„Zähle einmal die untere Fensterreihe," sagte er dann zu dem letzteren. „Hast du?"

„Allerdings, es sind sieben," antwortete Bennoit.

„Nun gut, betrachte dir einmal das vierte, es ist immer dies, du magst beginnen, von welcher Seite du willst. Bemerkst du in Betreff desselben nicht etwas Besonderes?"

„Es liegt zwischen zwei vorspringenden Pfeilern," antwortete Bennoit nach einigem Besinnen.

„Richtig, und es ist ferner ohne Eisengitter."

„So scheint es."

„Es gehört endlich zu einem vom Flur abgeschlossenen Eingang und dieser ist wie für unsere Absichten gemacht; das Fenster also merke dir."

„Es ist leicht genug zu finden," murmelte Bennoit.

„Und ferner merke auf," fuhr Vidocq fort, ohne eigentlich auf seine Antwort zu achten, „was du weiter zu tun hast. Es ist wenig genug, und ich denke nicht, daß ich dir die Instruktion zu wiederholen brauche. Mit Dunkelwerden kehrst du hierher zurück. Ist alles stille, schleichst du dich zu dem Fenster, drückst ein mitgenommenes Leimpflaster, was ich dir besorgen werde, gegen eine Scheibe und diese ein. Sodann öffnest du einen Flügel und kletterst durch das Fenster. Das ist alles, denn das Weitere wirst du dann später von mir hören, und nun laß uns gehen."

Beide entfernten sich auf demselben Wege, den sie hergekommen, und kehrten nach dem Flecken zurück, wo Vidocq in einem Laden eine kleidende Masse kaufte.

Gesprochen ward während dieser ganzen Zeit zwischen den beiden Männern sehr wenig und nur von gleichgültigen Dingen. Aber sowohl Vidocq wie Bennoit schienen nachzudenken.

Ganz dasselbe Benehmen beobachteten beide, nachdem sie wieder im Zimmer des Wirtshauses angelangt waren, und einem Beobachter ihres Treibens hätte sich leicht die Bemerkung aufdrängen müssen, daß jeder von ihnen auf einige Zeit die Entfernung des anderen aus dem Zimmer wünschte.

Vidocq machte dieser peinlichen Situation ein Ende, indem er plötzlich hinausging.

Vidocq ging nach dem Stalle, um zu sehen, ob die Pferde gehörig gewartet würden, und kehrte nach Ablauf von vielleicht zehn Minuten wieder in das Zimmer zurück.

Bennoit hatte diese Zeit nicht unbenutzt verstreichen lassen. Auf dem Tische des Zimmers befand sich Schreibzeug und Papier; dies hatte schon früher eine besondere Idee bei ihm hervorgerufen.

Der gute Bennoit war zwar des Schreibens nur sehr wenig kundig, aber für seine Zwecke glaubte er es ausreichend, und sowie sich die Tür hinter Vidocq geschlossen, warf er sich deshalb an den Tisch.

Papier und Feder ergreifend, schrieb er auf ersteres große Worte, streute Sand auf die nasse Tinte und faltete es zusammen.

Die Adresse drohte, ihm Schwierigkeiten zu machen, doch Zeit zum Besinnen war nicht, und so schrieb er nur: Oberst Graf Punon; dann verklebte er das schlecht gebrochene Dokument mit einer Oblate, und trat, es in die Tasche steckend, ans Fenster, sowie er den Tritt des Mannes hörte, der sein Tyrann geworden.

Vidocq warf einen Blick auf Bennoit, einen zweiten jedoch auf den Tisch und lächelte, indem er zugleich mit dem Kopfe nickte.

„Höre, Freund Bennoit," begann er dann, „wie du leicht begreifst, müssen wir Aufsehen vermeiden, namentlich Lärm, wir wollen deshalb unsere Schußwaffen hier lassen, gib mir deine Pistolen."

„Die Pistolen —!" meinte Bennoit stutzig.

„Ja, Freund, ich bin meiner selbst nicht sicher in dieser Hinsicht, also kann ich dir erst recht nicht trauen, zumal du mir heute sehr sonderbar vorkommen mußt. Bedenke, daß dein Pistol leicht abgedrückt ist und eine Kugel leicht tötet; es ist unnötig, bei der Geschichte ein Menschenleben zu gefährden."

Bennoit murmelte etwas Unverständliches, gab aber dann seine Pistolen heraus.

„Da hätte ich die Dinger nicht erst zu kaufen nötig gehabt," meinte er indessen ärgerlich.

„O, was das betrifft, so können sie dir später Dienste tun," sagte Vidocq lachend. „Nur heute, wo du zu unüberlegten Handlungen geneigt bist, will ich dich ohne dieselben wissen."

Bennoit errötete, er hatte vielleicht in betreff der Pistolen gerade überlegt und mußte nun erkennen, daß der Kommissar auch in dieser Hinsicht seine Gedanken erraten. Vidocq legte die Pistolen inzwischen ganz ruhig auf ein im Zimmer befindliches Spind.

„Nun geh hinab," sagte er, „und bestelle uns ein gutes Abendessen, wir dürften Stärkung nötig haben."

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Sobald ein Aelt'rer spricht als du,
Schweig höflich und bescheiden still!
Des Mondes Licht erbleicht im Nu,
Wenn hell die Sonne scheinen will.

Liebesprobe.

Heitere Winterskizze von Mathilde Tipp.

(Nachdruck verboten.)

Des Schlierseetales Narben, die der Schnee der letzten Nacht mitleidig zugedeckt hatte, wurden heute durch Ski und Rodel unbarmherzig wieder aufgerissen. Im Zickzack ging es vom Bahnhof durch die Dorfgassen den schneigen Halden zu. Wes den kurzen Bögen der gewandten Stimänner nicht folgen konnte, schloß sich der Nachhut an.

Der herrliche Wintertag zeigte den Gipfel in hüllenloser Pracht, wundervoll war eine Niederschau auf die streifig verwehte Talmulde, die flaumigen, glitzernden Schneerinnen, die reifkandierten Latschen des Vorgeländes, und die Sonne lachte freundlich herab auf die im Schnee sich tummelnden Menschen. Sie tat recht, daß sie lachte. Bei der wilden, lustigen Jagd ergaben toller Uebermut und ulkige Ungewandtheit die tragikomischsten Szenen. Hier laute Juchschreie, dort verlorenes Lachen.

Die auf ihren leichtbeschwingten Brettern als erste mit keckem Sicherheitsgefühl den jungfräulichen Glimmerschnee durchschnitten, waren Norma Junker und Leutnant Braun. Das Paar, das diesen langsamer folgte, Referendar Hofmann und Miezi Helm. Wie sehr sich auch die nette, in Hofmann rettungslos verliebte Miezi bemühte, ihren Partner zu unterhalten, es glückte ihr nicht. Er sah nur den verhaßten Nebenbuhler — Normas anmutige Linien. Darüber vergaß er seine eigene Unsicherheit. Und bei der steilen, vielgewundenen Abfahrt durch eine Lawinenrinne in den schittzenden Wald, wo er seine Aufmerksamkeit lediglich den technischen Schwierigkeiten des Terrains hätte widmen sollen, purzelte er unversehens in den Schnee — just in dem Moment, als sich Norma — stolz auf ihre glatte Abfahrt — jauchzend nach den Nachzüglern umsah.

Wie sie stets über den wohlbeleibten Referendar lachen mußte, wenn er auf Skiern auszog, so lachte sie auch jetzt.

„Wo ist denn unser vierter Mann? Ich sehe nichts von ihm!"

„Akkurat so viel sehe ich auch," sekundierte heiter der Leutnant, und als er dann bemerkte, wie Hofmann sich mühsam aus dem Schnee buddelte, rief er launig hinauf: „Zeit lassen! Wenn es heut nicht mehr wird, erwarten wir Sie morgen!"

„Ich komme schon," brummte Hofmann. „Wem es zu lange dauert, der soll nur weitergehen."

Miezi harrte geduldig bei ihm aus und lächelte matt: „Sie sind heut schlecht bei Humor, Herr Referendar."

„Habe auch alle Ursache dazu, gnädiges Fräulein."

„Darf man es wissen?"

„Ach," wehrte er, „Sie können mir ja doch nicht helfen."

„Ja, dann freilich!"

Traurig sah sie über ihn hinweg ins Weite. Er merkte ihre Schweigsamkeit kaum. Eifrig bemüht, Norma nachzugleiten, überhastete er sich und verkeilte sich im Geäst. Unter anzüglichen Scherzen machte man ihn wieder flott. Dabei riß sich Norma am Gestrüpp ein Stückchen aus ihrer wollenen Jacke.

„Das hebe ich mir auf," sagte Hofmann und steckte es andächtig zu sich.

„Sie wollen wohl Nesterl bauen, weil sie Flocken zusammentragen?" witzelte Braun.

Hofmann wurde dunkelrot, seine Wange glühte auf, als Norma geringschätzig die Mundwinkel verzog. Das Warnungszeichen der Hupe eines herniedersausenden Bobsleighs lenkte zum Glück ab. Ihr gemeinsames kräftiges „Bobheil" brach sich an den Felswänden.

Noch einmal forderte Hofmann durch Mißgeschick Normas Spott heraus. Diesmal aber spielte sie die Komödie des Mitleids. „Man mokiere sich nicht über den Armen! Er kann nichts dafür, sondern meuchlerische Hindernisse oder die Schneeverhältnisse sind schuld.

„Oder meine Körperbeschaffenheit." Es klang halb gutmütig, halb gereizt.

„Auch die — für den Schneeschuh sind Sie wirklich ein bißchen zu — — komplett."

Mit blitzenden Augen raunte er ihr zu: „Sie behandeln mich schon miserabel. Meinen Sie, Fräulein Norma, weil ich nur ein halber Sportsmann bin, genügt für mich der halbe Respekt?"

Sie zuckte die Achseln und schwenkte kichernd ab.

Beim Uebungsfeld angelangt, wo praktische Belehrungen theoretischen Aufklärungen folgten und manch einer mit heller Begeisterung und mutigem Wagen Zeugnis seiner höheren Laufkunst ablegte, probierte Braun die Sprungschanze seines Klubs. Er kam vom Ablauf herab, duckte sich vor dem Sprunghügel, ließ sich dann weit hinausschnellen und durchschnitt sausend die Luft, daß die Zuschauer seine Stiefohlen sehen konnten. Klatschend trafen die Stier wieder am Boden auf, den Fahrer leicht in die Knie zwingend, um ihn dann blitzschnell hinab in die Ebene zu führen, wo er mit elegantem Schwunge zum Stillstand kam.

„Ah!" rief Norma aus und folgte entzückt seinen Spuren. „So ein kraftstrotzender mutiger Mann ist doch etwas Wundervolles. Hätten Sie auch solche Kurage?"

Hofmann biß sich auf die Lippen. „Das dürfte mich niemand anders fragen als Sie Fräulein Norma." Und ganz benommen von ihrer dichten, geliebten Nähe, flüsterte er heiß: „Von Ihnen leide ich alles. Für Sie gehe ich bis an das Ende der Welt."

„Das wäre ein bißchen zu weit," sagte sie kühl.

Er steigerte sich in sinnloser Verliebtheit. „Sogar aus der Welt, um einen Kuß vor Ihnen."

Sie zog mutwillig die Situation ins Komische. „Meine Busserln sind heuer schlecht geraten. Fragen Sie nächstes Jahr wieder mal an. Aber, Herr Ritter, ist Eure Liebe wirklich so heiß, wie Ihr mir schwört zu jeder Stunde, so gebt mir auch eine Probe Eures Mutes."

Er wurde bleich bis in die Lippen. „Gut," sagte er heiser. „Aber nicht hier. Dieses Zugeständnis müssen Sie meiner Selbstdisziplin schon machen."

Ihre grausame Lust wuchs. „Also dort drüben! Dort ist es einsamer."

Miezi Helm, die in banger Qual alles mit angehört hatte, mischte sich energisch ein. „Norma! Das ist ein Frevel! Soviel darf er noch nicht wagen!"

Hofmann befreite sich sanft von ihrer umklammernden Hand, sah gerührt in ihre tränenfeuchten Augen und folgte wortlos Norma, die den Leutnant verständigte und trällernd vorauseilte — ohne Mitleid, ohne Gewissensbisse.

Der stark ernüchterte Referendar gestand sich, daß es eine Narrheit sei, seine Knochen, eventuell sein Leben, für ein Wesen zu riskieren, das ihn gar nicht liebte. Aber nun konnte er nicht mehr zurück; schon stand er oben.

Eine Strecke trat das blanke Eis zu Tage. Das konnte ihm den Hals brechen. Er kam in voller Fahrt an diese Stelle und bemerkte das Eis erst, als er schon darauf war. Natürlich gab es kein Halten mehr. Er sah Unheil und Tod deutlich vor sich und überdachte mit Pulses Geschwindigkeit alle Folgen. Pfeilschnell schoß er den etwa dreißigprädigen Hang über das Eis hinweg und führte direkt darunter im Pulverschnee den tadellosesten, unfreiwilligsten Christianiaschwung aus. Ohne zu bremsen und ohne sich umzuschauen, flog er weiter, — heimwärts. Unter seinem federnden Fluge stob, sprühte, glitzerte der Schnee.

Um die stillen Häupter der weißen Berge floß das letzte Tageslicht. Die Fläche dehnte sich vor den Skifahrern wie weißes Tuch, in das die Dämmerung blauviolette Schatten wob. Feuerrote Wolkenbänke stiegen wie lodernde Flammen am Horizont auf, als die Partie wieder zusammenstieß.

Leutnant Braun, der die ganze Situation übersehen hatte, drückte Hofmann aufrichtige Bewunderung und Anerkennung aus. Miezi begrüßte den Referendar mit bebender Innigkeit im Ton: „Danken Sie heute abend Gott daß alles so gnädig ablief. Verdient haben Sie es eigentlich nicht."

„Sie sind ein famoser Mensch," lobte Norma begeistert und streckte ihm beide Hände entgegen. Sie ahnte wohl nicht, wie viel der „famose Mensch" sie und ihn gekostet.

Hofmann winkte kühl ab, sie wiederholte aber stolz, daß die Tat um ihretwillen geschehen war: „Ein prachtvoller, tollkühner Mensch."

„Nein, ich bin ein Esel," widersprach er in schöner Selbsterkenntnis und schaute der hold errötenden Miezi warm und vielsagend in die Augen.